

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10.

Gottschee, am 19. Mai.

Jahrgang 1905.

Ave Maria!

Ave Maria!

Wie soll ich dich grüßen?
Ich weiß keinen Namen,
So schönen, so süßen
Als: Ave Maria!

Ave Maria!

Die ewige Liebe
Hat selbst ihn erfunden,
Daß ewig er bliebe
Dies: Ave Maria!

Ave Maria!

Last freudig uns singen,
Am Morgen, am Abend
Den Engelsgruß bringen
Dir: Ave Maria!

Ave Maria!

So sing' ich auf Erden
Im Himmel auch einstens
Ein Säng'er laß werden
Mich: Ave Maria!

Freiwilliges und Pflichten.

And're Zeiten, and're Sitten!

Es gibt nur Eines hier auf Erden:

Nur Gehen, Kommen, Schwinden, Werden,
Bis aller Ziele Ziel erstritten.

(Stecher.)

Neben den unveränderlichen, ewigen Gesetzen des Rechtes und der Pflicht, die Gott allen auferlegt und die er durch das Gewissen und seine Kirche verkündet, ist jedermann ein weiter Spielraum dessen eingeräumt, wofür die freie Wahl und das bloße Dürfen und Können maßgebend sind. Von dem „Dürfen“ ist alles, was gegen Sitte und Recht verstößt, ausgenommen, beim schlichten Mann wie beim Künstler, Dichter und Politiker; für Böses gibt es kein Privileg, keinen heiligen Zweck, keine entschuldigende Mode und Zeitrichtung, so sehr auch manche Moderne

unter allerhand Vorwänden über die von Gott auch für unsere Gegenwart gesetzten Schranken sich hinweggehoben wähen. „Es ist dir nicht erlaubt“, sagte Johannes d. T. zu Herodes. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen“, sagt der Apostel, „non possumus“, „wir dürfen nicht“, sprach der hochselige Papst Pius IX. gegenüber Anforderungen, denen sein hehres Amt und unberrückbare, unabstellbare Pflichten widersprachen. Ueber das, was streng geboten oder verboten ist, gibt es für pflichttreue, edle Charaktere kein Feilschen, kein Abhandeln, kein Diskutieren: was ich soll, das will ich auch. Diese stetig geübte Harmonie des Willens mit Recht und Gesetz ist die Tugend, die Gewohnheit, das Gute zu tun, das Böse zu meiden. Wer so das Recht wahr, ist wahrhaft frei, wer anderer Rechte achtet, ist auch der beste Schützer seiner eigenen Freiheit.

Aber in dem großen Bereiche dessen, was gestattet ist und nicht dem oft harten Müssen, sondern dem Dürfen und Belieben auch in sittlicher Hinsicht unterliegt, kennzeichnet sich bei der Wahl und Tat der klare, weitblickende Verstand, der gute Geschmack, die edle Willensrichtung. Sport und Spiel und allerhand Vergnügen, Sang und Klang und ungezählte Verästungen am dicken Stamme der Unterhaltung und Erholung gehören hieher. „In der Beschränkung zeigt sich der Meister“, das gilt auch hier für Auswahl und Aufwand von Zeit und Ort. Weit mehr ragt aber in diesen Bereich alles jene, was knapp an den Pflichtenkreis grenzt, der ihn berührt, ohne daß man gerade die strikte Betätigung als

strenge Pflicht in den Einzelheiten dardun könnte. Wir verweisen da auf die Pflege des Familienwesens, auf das Vereinswesen, die christliche Caritas und die Liebe zur Nation.

Greifen wir hier letztere näher heraus, weil gerade eine Reihe deutscher Feste und Gründungen in die unmittelbare Gegenwart fallen. Die Nation, das Volk ist die Summe stammesverwandter Familien gleicher Herkunft, Sprache und Sitte. Ihr Begriff deckt sich meist nicht mit dem Umfange des zugehörigen Staates. Die katholische Kirche ist die beste und unabdingliche Verteidigerin der Familie, da sie die sorgsamste Wahrerin der sakramentalen, einheitlichen und unauslöschlichen Ehe ist. Wie sie nun die Familie schützt, ist sie auch ein Hort für die Summe der Familien, das Volk, und die Liebe zur Nation ist von ihr nicht nur erlaubt, sondern auch berücksichtigt und gefördert. Allumfassend liebt sie alle Völker und läßt die Angehörigen jeder bestimmten Nation stets ihre Liebe zum Volkstum bekunden. Diese Vorliebe für die eigene Nation hat sich selbstverständlich nicht in Haß, Unterdrückung oder Verachtung anderer Nationen zu verkehren, während andererseits im sprachlichen Recht bei aller Gerechtigkeit nicht jeder Sprache der gleiche Wert zukommt, da dieser durch den Verkehr- oder Gebrauchswert der verschiedenen Sprachen nach Herkommen und praktischem Geltungsanspruch bedingt ist. Ausgeschlossen ist selbstverständlich jener törichte Bahn, der den Nationalismus zum Tagesgötzen macht und ihn, wie z. B. die italienische Irredenta oder das sog. Alldentschum, auch durch gewaltsame Ver-

rückung der Staatsgrenzen revolutionär zur Forderung politischer Einigung von Stammesgenossen verschiedener rechtlich bestehender Staaten in einen, sei es monarchischen oder republikanischen Nationalstaat erhebt.

Die Liebe zur Nation äußert sich nun allgemein gewiß am besten dadurch, daß der einzelne ein treues, gutes, strebsames Mitglied desselben ist. „Das ist eine brave Familie“, heißt es, wenn alle Kinder den Eltern und der Umgebung zur Ehre gereichen. Werden andere Völker nicht auch einer durchweg oder fast ausnahmslos aus braven, biederen Volksgenossen bestehenden Nation dieses Lob spenden, in welcher Fleiß, Tugend, Keuschheit, Strebbarkeit, Sparsinn, Reinlichkeit, Ordnung, Schönheitsgefühl, Nüchternheit jedermann auszeichnen, wo Trunksucht, Diebstahl, Ausschreitungen, Unsitlichkeit, Empörung, Trägheit gar nicht oder höchst selten und dann vom Unwillen der großen Menge gestraft und verachtet vorkommen. Dort hebt sich der Nationalreichtum, der Fortschritt in Landbau, Viehzucht, Industrie, Gewerbe, Verkehr, Schulwesen, Kunst, guter Presse, Volkszunahme Kirchenwesen, kurz es wachsen Tüchtigkeit und Ansehen in allen Belangen; denn die Summe der Einzelcharaktere liefert auch da wieder das herrlichste Gesamtbild.

Wo nun die Lobredner und Förderer des Nationalgefühls ihr Augenmerk auf die Wahrung und Pflege dieser Tugenden der Einzelnen und der Gesamtheit richten, dort muß man die Auser zu nationalem Wettstreit nur rühmen. Sind aber die modernen „Nationalen“ wirklich die Förderer der allseitigen Tüchtigkeit der Nation? Mäßen sie nicht vielmehr mitunter den Bohrwurm der Religionslosigkeit, der politischen Heze, Zwietracht und Glaubensspaltung? Sind sie nicht manche derselben in Wort und Zeitungen vielmehr Schädiger, Untergraber des Ansehens und der guten Sitten ihrer Nation?

Die Liebe zur Nation erstreckt sich aber nicht bloß auf jene Gegenden, wo die Volksgenossen in dichter Menge ungemischt beisammen wohnen, wenn auch die Hebung des geistigen, materiellen und sittlichen Gedeihens die Hauptsache aller Betätigung einer gesunden nationalen Gesinnung ist und bleibt, sondern auch auf die Sprachgrenzen, auf eingesprengte Minoritäten und Sprachinseln derselben Nation inmitten fremdsprachiger Zungen, wie auch auf die Auswanderer, daß sie auch in fremden Ländern Religion und Sprache und heimatliche Vätersitte als Pioniere und Verkünder des Ruhmes ihrer Nation hoch-

halten. Wie z. B. bei uns der alleropferwilligen Teilnahme werthe katholische Schulverein (Sitz in Wien), der noch weit mehr als seine bisherigen 60.000 Mitglieder aufweisen sollte, katholische Schulen, noch bessere als sie unser interkonfessionelles Schulgesetz bietet, inmitten unserer deutschen Städte gründet und dadurch auch gewaltig dem nationalen Wohle dient, so hat es der „Deutsche Schulverein“, welcher am 13. Mai die Feier seines 25jährigen Bestandes beging, auf die Wahrung der Muttersprache und der guten nationalen deutschen Ueberlieferungen für jene deutschen Kinder abgesehen, die inmitten nichtdeutscher oder gemischtsprachiger Orte oder an der weitgezackten Sprachgrenze ringsum ohne Unterstützung ihrer Volksgenossen den Verlust jener nationalen Güter zu fürchten hätten. Die Förderung eines solchen Vereines ist an sich also auch ganz zulässig und lobenswert, wie es ja ähnlich auch bei Italienern, Tschechen, Slowenen zc. vorkommt, denen man ein solches Bestreben in geregelten Grenzen und fern von Hez- und Eroberungssucht auch nicht tadeln könnte.

Da erhebt sich aber nun auch die wichtige Frage: Muß die Leitung solcher allgemeiner Schutzvereine nicht auch sorgsam alles meiden, was nach einem bestimmten Parteigepräge riecht, und muß sie besonders nicht auch streng die religiösen Gefühle schonen, da sie ja das Vertrauen und die Unterstützung seitens aller Volksgenossen sucht und braucht, und in Deutsch-Oesterreich nun einmal zirka 99%, also fast alle Deutschen katholisch sind? Es ist in dieser Hinsicht doppelt gefehlt worden. Einerseits haben einst Wortführer des deutschen Schulvereins, z. B. der inzwischen sozialdemokratisch gewordene Abg. Engelb. Bernerstorfer und der altkatholisch werbende liberale Prof. Abg. Bendel, sich im Vorgehen gegen Antiliberalen, „Alerikale“, „Christlichsoziale“, „Konservative“ und „Ultramontane“ nicht genug tun können, obschon unsere kerndeutschen konservativen Bauern in den Alpen den Hauptstoß für Deutschthum und deutsche Sitten stellen. Andererseits haben die Antiliberalen, da sie sich durch jenes ungerechte antikirchliche Parteiwesen jener und anderer Wortführer abgestoßen fühlten, bisher dauernd dem deutschen Schulverein ferngehalten, auch wo sie durch zahlreichen Beitritt Delegierte ihrer Richtung zur Generalversammlung hätten entsenden können, um dort zu mahnen und dahin zu wirken, daß der deutsche Schulverein kein Partei- und Kampfsverein, sondern ein Schutzverein für katholische deutsche

Kinder ist, und die wenigen Judenthümer, welche deutsch sprechen, doch nicht einen Kampf gegen den „Ultramontanismus“, wie vorurteilsvolle Gegner irrig sich ausdrücken, rechtfertigten.

Nun ist es in vielen Belangen besser geworden. Die Not führt zur Einigkeit, wenn auch noch vieles zu wünschen ist. Man kennt eine deutsche Gemeinbürgerschaft, einen deutschen Volksrat, verschiedene lokale Schutzvereine, seit dem 7. Mai einen von allen Parteien in Sterzing gegründeten deutschen „Tiroler Volksbund“ zc. Möge das hohe soziale Gut des Friedens auch im Hinblick auf nationale Schutzvereine künftighin besser gewahrt, gepflegt, dann aber auch allgemein im Rahmen der sittlichen Zulässigkeit unterstützt werden! Wie viel Hader, wie viel böse Schlagworte wären sonst ehemals unterblieben, wie viel Großes, Nützliches, Erhebendes für Volkstum, Kirche und Staat könnte bei verständiger nationaler Eintracht in Zukunft geschaffen werden!

Fällt ein Reif in Frühlingsnacht.

Alles freut sich, da nun endlich
Sich der Frühling eingestellt,
Daß die Vögel wieder singen
Und sich neu verjüngt die Welt.

Freut euch, denn vielleicht schon balde
Fällt ein Reif in Frühlingsnacht . . .
Mir auch hat der Lenz nicht Freude,
Doch ein großes Leid gebracht.

Und ich denke an den Sinen,
Den kein Frühling mehr erweckt,
Den — im Leben mir so teuer —
Nun ein frischer Hügel deckt.

Maria Josepha.

Der Kampf gegen den Alkoholismus.

Viel wird seit Jahren gegen den Alkoholismus gesprochen, geschrieben und getan, aber der Erfolg ist leider noch lange nicht entsprechend den Bemühungen edler Menschenfreunde. Der Alkoholismus, diese gefährlichste Pest der zivilisierten Länder, schreitet inzwischen ihren unheilvollen Weg weiter und knickt die Blume des Glückes von Tausenden und Millionen Familien, schaufelt ein frühes Grab für Hunderttausende Männer, Frauen und Kinder, bedroht die Kultur und Zivilisation Europas, untergräbt das Familienleben, vernichtet in tausenden Herzen Glauben und Sitte und übersüllt nicht nur die Irrenhäuser, Gefängnisse und Spitäler, entvölkert und verarmt die Dörfer und Gemeinden, sondern bevölkert auch die Hölle. Am 11. bis 16. September wird in Budapest ein Antialkoholkongreß

abgehalten werden, an dem sich von österreichischer Seite das „Kreuzbündnis“ und der „Priesterabstinenzbund“ beteiligen werden. Der Kampf gegen den Alkoholismus ist eine Zeitnotwendigkeit, ein heiliger Kreuzzug gegen den Erbfeind der Menschheit, der Religion und Sitte, eine Pflicht insbesondere der Priester und eine hohe soziale Aufgabe der katholischen Vereine. Die bedeutendsten Männer unserer Tage haben die Völker zu diesem Kampfe aufgerufen. So schrieb Pius IX. über die Enthaltensbewegung:

„Wir mahnen Euch, für die wahre Wohlfahrt Eurer Gegend die Enthaltensbewegung unter der Führung der Kirche lebhaft zu fördern, dann werdet Ihr Euch ohne alle Widerrede um Gott, um die Kirche und ihre Anhänger verdient machen.“

Und der große Papst Leo XIII. sagte: „Die Priester müßten besonders für diese Sache eifern. . . . Laßt . . . die Priester . . . ein Beispiel der Totalenthaltensbewegung sein, damit die Gefahren, womit dieses Laster (der Unmäßigkeit) sowohl Kirche als Staat bedroht, abgewandt werden mögen.“

Daniel O'Connell, der „ungekrönte König von Irland“ und einer der edelsten Katholiken, äußerte einmal:

„Nächst der Religion ist die Enthaltensbewegung der größte Segen, den Gott jemand verleihen kann. Es gibt kein Laster, von dem sie nicht abhalten, keine Tugend zu der sie nicht aufmuntern würde.“

Der berühmte Kardinal Manning, Erzbischof von Westminster, ein großer Freund der Arbeiter, erklärt:

„Es gibt Familien, deren Glück durch die Unmäßigkeit eines Sohnes und manchmal selbst einer Tochter zerstört wird. Wer hat jedoch den ersten Samen zu dieser bitteren Ernte gesät, die Eltern oder die Kinder?“

Der große Mäßigkeitsapostel unserer Tage, Bischof Dr. Augustin Egger von St. Gallen, behauptet:

„Der Alkoholismus . . . dieser große Volksverderber . . . ist unbestritten der mächtigste und auch der geliebteste Herrscher auf Erde, dessen Missetaten zurzeit die meisten nicht sehen wollen.“ Und weiter: „Wer die Alkoholfrage studiert, wird sich der Ansicht nicht verschließen können, daß manche Fragen, welche die politischen Parteien erheben, fast klein erscheinen, wenn man sie mit dem Einfluß des Alkoholmißbrauches auf das physische und moralische Wohl des Volkes zusammenstellt.“

Der schweizerische Nationalrat Ming fordert insbesondere die studierende Jugend der katholischen Schweiz und ihre Freunde auf, den Ateienkampf gegen den Alkoholismus zu wagen, indem er sagt:

„Wer durch Studium und eigene Erfahrung das Elend nur einigermaßen kennen gelernt hat, das der Alkohol auf der Welt anrichtet, müßte ein Herz von Stein haben, um die

Dienste zu verweigern, welcher jeder an seinem Plaze und in seiner Weise ohne übergroße Opfer im Kampfe gegen diese Geißel der Menschheit leisten kann.“

Neuestens haben die Bischöfe der ober-rheinischen Kirchenprovinz ein gemeinsames Hirten Schreiben erlassen, worin sie ihre Gläubigen zum Kampfe gegen den Alkoholismus durch Förderung der Mäßigkeitsbewegung aufrufen. In dem Hirten Schreiben heißt es u. a.:

„Ganz besonders erinnern wir die Väter und Mütter an ihre heilige Erziehungspflicht und ungeheure Verantwortung in diesem Punkte. Sie haben dafür zu sorgen, daß den Kindern der Alkohol vollständig versagt bleibt, da nach dem übereinstimmenden Urteil der Aerzte für das Kindesalter der Alkohol in jeder Form und Menge nur als Gift bezeichnet werden kann. Sie müssen ihre heranwachsende Jugend strengstens überwachen und jeden Hang zur Unmäßigkeit im Keime unterdrücken. Sodann aber liegt uns namentlich daran, in die auf Bekämpfung des Uebels gerichteten Bestrebungen Plan, Ordnung und Organisation zu bringen, weil nur so ein durchgreifender Erfolg zu erhoffen ist. Zu diesem Zwecke treffen wir die nach folgenden Anordnungen: 1. Alle in der Diözese eingeführten Vereine für das männliche Geschlecht (Marianische Männer- und Junglingskongregationen, Vinzenzvereine, Lehrlings-, Gesellen-, Arbeiter-, Volksvereine, Kasinos usw.) sollen zugleich Mäßigkeitsvereine sein, d. h. die Tugend der Mäßigkeit hochhalten, keine Unmäßigkeit bei ihren Versammlungen und Mitgliedern dulden, keinen Trinkzwang ausüben, und solche, welche sich Enthaltensbewegung von allen geistigen Getränken auferlegt haben, achten und schützen. Ferner soll in allen diesen Vereinen jährlich womöglich zweimal, im Frühjahr und im Spätherbst, die Mäßigkeitsfrage in einem eigenen Vortrage behandelt, der Schaden des Alkoholismus dargetan und die Gegenmaßregeln angegeben werden. 2. Um die katholischen Vereinigungen zur Bekämpfung des Mißbrauches geistiger Getränke, besonders des Branntweins, und der sittlich-religiösen und wirtschaftlichen Folgen der Trunksucht der Zahl nach zu verstärken und finanziell zu kräftigen, zur Lösung ihrer Aufgaben, namentlich zur Gründung von Trinkerashlen, sollen in allen den genannten Vereinigungen Mitglieder geworben werden. Am besten wäre es, wenn sämtliche Mitglieder gegen einen möglichst niedrig zu bemessenden Jahresbeitrag zugleich den Mäßigkeitsvereinigungen beitreten würden. Es könnten aber auch die Vereine als solche sich den Mäßigkeitsvereinigungen anschließen und gegen einen aus der Kassa zu leistenden Beitrag sich deren Blätter und Veröffentlichungen verschaffen. 3. Auch die weiblichen Vereinigungen (Jungfrauenkongregation, Frauen-Vinzenz und Elisabeth-Vereine, Mütter-, Frauen-, Dienstboten-, Ladnerinnenvereine etc.) sollen mit der Mäßigkeitsbewegung bekannt gemacht und angeleitet werden, derselben ihre Aufmerksamkeit und Mitwirkung, ihre Gaben und

Gebete zuzuwenden. Ihnen fällt als ganz besondere Aufgabe zu der Kampf gegen die Alkoholvergiftung der Kinder in der Familie, gegen die Unsitte des Wirtshausbesuches der Mädchen, ferner die Fürsorge für die durch das Laster der Trunkenheit ins Elend gekommenen Familien, besonders für die armen Kinder trunksüchtiger Eltern. 4. Die Einführung des so wohlthätig wirkenden „Kreuzbündnisses“, dessen Mitglieder sich zur teilweisen oder vollständigen Enthaltensbewegung verpflichten, können wir, wo sie möglich oder nötig ist, nur billigen und empfehlen.“

Diese goldenen Winke mögen in allen kath. Vereinen befolgt werden. Möchten aber die Völker Europas auch die Mahnung beherzigen, die letzter Tage Kaiser Wilhelm in Straßburg an das Offizierskorps richtete, indem er sagte: er könne sich die Niederlage der Russen bei Mukden nicht anders erklären, als daß die russische Armee durch Unsittlichkeit und Alkoholenuß ganz demoralisiert sei. Der Kaiser betonte, wie wichtig es sei, eine solche Gefahr von der deutschen Armee fernzuhalten. Die Offiziere sollen darauf sehen, daß die Dienstzeit so voll und ganz ausgenutzt werde, daß die Soldaten gar keine Zeit zur Unsittlichkeit und Völlerei haben. Unsittlichkeit und Völlerei, diese beiden Geschwister, sind die Verderber der Menschheit.

Zeitgeschichten.

— **Vor Gericht.** In reichsdeutschen Blättern wird eine jener Geschichten erzählt, die nicht wahr zu sein brauchen, um aber doch hübsch zu sein. Vor dem Schöffengericht einer kleinen rheinischen Stadt steht der Jupp Schmitz. Er ist angeklagt, unberechtigterweise gefischt zu haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er an dem Bache geangelt habe, erklärt Jupp, daß er sich als Einwohner seines Dorfes dazu berechtigt geglaubt habe. Vorsitzender: „Also Sie fischten mit bona fides?“ Schmitz: „Nä, Herr Präsident, met enem Wurm.“ Vorsitzender: „Sie verstehen mich nicht. Ich meine, ob Sie in gutem Glauben fischten?“ Schmitz: „Dat versteit sich, römischkatholisch!“

— **Explosierende Felsen.** In einem Bergwerk in Neu-Süd-Wales erfolgte eine schwere Felsen-Explosion, deren Stoß in einem Umkreise von 1 bis 2 englischen Meilen wahrgenommen wurde. Es handelt sich dabei nicht etwa um einen künstlichen Sprengschuß, sondern die Felsen wurden von einer inneren Gewalt plötzlich auseinandergerissen. Diese merkwürdige Naturerscheinung ist eine dauernde Sorge für die Arbeiter in jenem Bergwerk und scheint immer gefährlicher zu werden, je tiefer der Bergbau hinabsteigt. Uebrigens sind explosive Felsen aus verschiedenen Weltteilen beschrieben worden. In englischen Bleiminen z. B. soll es früher Felsen gegeben haben, die bei einer bloßen Berührung mit der Hade zersprangen. Die Erklärung kann entweder in einer molekularen Spannung oder im Einschluß von Gasen oder im Druck von Schiefen unter der Einwirkung einer vulkanischen Masse gefunden werden.

Die Brettmühle.

Erzählung aus dem Ffergebirge von
Ferdinand A. Schwind.

Nachdruck verboten.

Der junge Geistliche schrieb emsig an seinem mit Wachstropfen übersäten Tisch-tuche. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf die feingezackten Bergwände hinter dem Fenster und auf die Einsichten des Höhenvorlandes; dann rieb er sich fröstelnd die Hände. Der Wald färbte sich schon herbstlich.

„Herr Vater, Sie sollen in die Steinbrüche kommen, Anton-Jörgens liegt im Sterben und ist nur noch halb bei sich.“

Die Worte waren heraus, ehe die Tür recht geöffnet war. Der Vater sprang auf. „Was ist denn los?“

„Sie haben gesprengt und da ist's über ihn gerollt; wenigstens 10 Kubikmeter Steine. Von der Brust abwärts — ganz zerquetscht ist er.“

„Also schnell, schnell!“

In einer halben Stunde hatten sie den einständigen Weg hinter sich. Immer aufwärts war es gegangen; erst auf der schönen, promenadenähnlichen Gebirgsstraße, die mit Hunderten von graniteneu Bierkanten eingesäumt war, dann durch struppigen Niederwald, durch den ein Netz von weißgrau schimmernden Pflanzwegen gelegt war, endlich über Steinhalden, zwischen angehackten Blöcken des bläulichen Granits hindurch.

Schon hörte man das leise Sprechen der Steinhauer, die einen der Thigen umstanden und zwischen die Wolken ihrer Pfeifen hindurch die rot und röter werdenden Weinwandschürzen betrachteten, die sie dem Verunglückten um die Brust und um die zerschmetterten Beine gewunden hatten.

„Der Vater kommt,“ riefen sie jetzt, als der schweißtriefende Kooperator, einen dornigen Ast, der sich an das Kleid des Priesters gehängt hatte, hinter sich schleifend, vor dem fast leblosen Manne erschien.

„Es wird nichts sein,“ sagte einer; „na, wenigstens waren Sie da.“

Zwei, drei nahmen langsam die Mühen ab, die Mehrzahl schob ihre Pfeifen quer und drückte sich seitwärts, als der Kaplan sein heiliges Werk begann.

Noch immer den Schweiß trocknend, machte sich derselbe auf den Rückweg.

Schäumend floß das Wasser in die Brettmühle am Wege; ein alter Weißbart stand über die schweren Klöcher geneigt und hatte sein kurzes Beil in einen der nackten glattgeschälten Stämme, während die Säge mit hellem Schnaufen auf- und abgehend dem anderen Stammende zuschritt.

Jetzt sah der Brettmüller den Vater. Da spuckte er kräftig aus und drehte sich mit einem Brummer auf die andere Seite. Der Geistliche hatte grüßen wollen; das Umdrehen entthob ihn dieser Mühe. Merkwürdige Menschen, dachte der Vater. Er ist doch, wenn ich nicht irre, der Schwiegervater des Verunglückten. Aber er hatte schon etwas von alter, tödtlicher Feindschaft gehört.

Oben hatten die Steinhauer ihre Eisenkeile hingelegt, die Schürzen abgebunden und machten „Feierabend“.

Ehe der Rettungswagen auf die steinige Höhe kam, hatte der Tod ihren Bruder erlöst. Sie fuhren ihn also zu seiner Frau, die hinten auf der „Windwebe“ hauste und eben das Abendessen für sich und ihren Mann anrichtete. Es war eine Defreggerszene, die sich dann abspielte.

Sechs bis sieben Stunden klangen heftiges Schluchzen und klagende Schreie durch das niedere Häuschen. Am andern Tage bestellten zwei Verwandte „die Beiche“.

Zwei Steinarbeiter traten in das enge Zimmer des Geistlichen: „Wir wollen nur melden, daß er tot ist und wann die Beiche sein kann?“

Der Geistliche setzte sich mit ihnen auseinander. Während sie noch redeten, ging der alte Brettmüller, welcher sich gestern so unwirsch umgedreht hatte, unter dem Fenster hin.

„Kommen sie nur herauf,“ sagte der Vater mild, „es regnet ja.“

„Ach,“ brummte der alte Bär, „zum Hunde in die Hundehütte kriechen ich nicht.“

„Das ist einer,“ sagte einer der Arbeiter; „der hat gelehrte Bücher zuhause und hält nicht viel vom Kreuzschlagen.“

„Was macht die Frau?“

„Die hat das Bittern gekriegt gestern abends; und das Weinen hätten sie hören sollen; ausgelesen hat sie heute früh wie eine, die gehenkt werden soll.“

„Uebermorgen also.“ Mit hartroten Gesichtern verabschiedeten sich die Männer.

Der Begräbnistag kam. Eine schier undurchsichtig graue Herbstzeit war für das Tal angebrochen. Die Uhr im Trauerhause stand still; schweigend wurde Schnaps herumgereicht und die Trauerleute gingen gebückt unter der niederen Balkendecke einher, in der handbreite Sprünge still beschauliche Winkel boten für Spinnen und Fliegen. Heißer Qualm schlug aus dem Raume heraus, in dem knochige Männer und Frauen leise flüsternd umherlehnten oder saßen.

Lautes Schluchzen, wie es diese Naturkinder sich nicht wehren, ertönte beim „Einsingen der Beiche“.

„Ach, mein guter, guter Hugo,“ rief die verlassene Frau ein über das andere mal aus. Und zuletzt, als das Amen verklungen, sank sie in die Knie; dann rief sie allen zu:

„Noch vielmals einen Bezahl's Gott für alle, die mitgegangen sind.“

Mehr knieend als stehend warf sie die drei Erbhäufchen auf den Sarg; dann stöhnte und weinte sie laut weiter.

Ein altes, dürres Männchen konnte es nicht länger mehr ansehen; es zog sein großes, blaues Schnupftuch hervor, wischte sich die Augen und sagte: „Gib Dich nur zugute! Dein Vater wird's nicht mehr machen.“ Nach diesen unverständlichen Worten steckte er sein Schnupftuch mit einer Schwenkung wieder ein. Es war komisch und doch unsäglich traurig anzusehen.

Keiner hatte eine Freude, als der Wirt, bei dem es den Beichentrunk gab.

„Hast Du Dir den alten Brettmüller heut' angesehen, wie wir vorbeigezogen sind?“ so fragte der Schmied Franz den Wonerhäusler.¹⁾

„Stehen lassen wollte er die Mühle nicht; da ist er viel zu geizig dazu; aber ein Gesicht hatte er, wie der Judas, als er sich hängen wollte.“

Tatsächlich fiel es allen auf, daß der alte Brettschneider nicht einmal zur Beiche seines Schwiegersohnes mitging. Also haß über das Grab hinaus!

Deswegen hat die Aplone²⁾ auch so geweint, sagten die Grableute.

„Wenn sie's wüßte,“ sicherte das alte, dürre Männchen, das sie allgemein den blöden Steinfriedel hießen; „wenn sie's wüßte, die Aplone!“

„Was denn?“ fragte endlich einer; „was hast Du denn immerfort, Du Steinhans?“

„Wenn sie's wüßte; die würde dem alten Brettmüller keine Milch mehr runter tragen. Und mir gibt sie keine; nicht für schöne Worte; nicht einmal ein Krügel!“

Man achtete nicht sehr auf den Blöden. Aber der fuhr fort: „Ich werd' es ihr schon sagen; 's muß nur alles passen; der alte Geizhals frißt ihr's Häusel auch noch weg; da kann sie dann in den Gän'stall ziehen, die Plone; 's ist schade; sie wusch besser, wie die Selter-Nanne; die Plone ist nicht so übel; die wird mir schon wieder waschen; kann sein — umsonst, wenn ich ihr alles erzählen tu'. 'S wird schon passen.“

Man wollte den Steinfriedel aufziehen und fragte ihn also aus, was er denn

¹⁾ d. i. Wagner-Häusler.

²⁾ d. i. Apollonia.

meine. Möglich, daß es nicht nur die Hoffnung war, eine billigere Wäscherin zu bekommen, was ihn gesprächig machte sondern auch der Schnaps, der ihm von da und dorthen gereicht wurde.

„Ja, ja, am Montag um zwölf da hat er's gemacht, da hat der Alte aber gepickt. Wo Anton-Jörgens Sprengen tat, war's so schon los. Von zwölf bis um drei hat er gepickt, daß die Felsen flogen. Das Stück hing kaum ein paar Zoll noch dran. Ich hab' mir's angesehen; ich kam vom „Totenhain“ her; ich war in der „Kloppschänke“ bis um zwölf. Nuja, wie dann Anton-Jörgens eine Weile rumgepfistelt³⁾ hatte, da ging's halt brrr... und über ihn drüber. Ja, der Alte war gescheidt. Der ging in der Nacht; da kann ihm niemand was beweisen...“

Auf einmal wars stille geworden, totenstill in der lärmenden, qualmenden Stube. Nur die Stimme des Blöden und der Uhrenschlag ging. Und merkwürdig; der Steinfriedel lallte fort; aber keiner fragte ihn mehr; einer um den andern drückte sich scheu hinaus. Sie wollten nichts gehört haben; sie fürchteten die Berührung mit dem Gerichte.

Und so saß der Blöde bald allein mit dem Postenführer des Ortes, denn der war auch beim Begräbnisse gewesen und machte sich die Rede des Steinfriedel mehr zunutze als die andern.

Und bald wußte er genug, obwohl der Steinfriedel nur so ein „G'red“ gemacht hatte. Er erfuhr auch, daß der alte Brettmüller einen Tag vor dem Unglücksfalle sich von einem Jungen genau das Stück hatte zeigen lassen, wo sein Schwiegerohn arbeitete; daß er gefragt habe, wie lange er noch an dem Felsen herumspicken werde; er erfuhr, daß man ein altes, blaues Schnupftuch gefunden hätte, das der Alte in der Nacht verloren habe, das aber spurlos verschwunden sei. Er erfuhr, daß der Blöde ihm an drei Stunden aus dem Busche zugesehen habe, als er den Gedanken ausführte, das Gestein so zu lockern, daß beim Arbeiten mit dem „Börl“, dem großen Hammer, das lose hängende Gestein den Arbeiter erschlagen mußte; auch, daß er die Spuren seiner Arbeit sorgsam mit Rasen und Moos zugebedt habe.

So kam der alte Weißbart denn vor Gericht. Aber er blickte unter dem Dächel seiner Augenbrauen fest und trotzig um sich und leugnete jede böse Absicht.

Dafür könne er unmöglich, daß die Steine gerollt seien; er habe sich irgendwo ein Stück harten Granits als Hemm-

schuh für sein Wasserrad abschlagen wollen und sich tags zuvor den Platz gesucht. Um nicht mit Hugo, seinem Schwiegerohn zusammenzukommen, sei er in der Nacht gegangen. Er konnte ja freilich seinen „Ed'n“ nicht leiden. Allein das, was man ihm zubente, sei eine gotteslästerliche Lüge. Aus dem Gestein ließ sich nichts mehr beweisen, denn das war schon klein gesprengt worden und die Beute, die den Block gesehen, wollten nichts daran bemerkt haben. Eine Schande wär's für unsern Ort, wenn der Müller wirklich schweren Kerker bekäme, sagten sie sich untereinander. Und der Müller tat einen schrecklichen Schwur, daß er hiertin rein sei, wie die heilige Maria oder weil er an die nicht glaube, daß seine Seele so blank und rein sei von Blut, wie seine schöne, blanke, silberblitzende Säge in der Mühle daheim.

Er ging frei und ledig davon. Seine Mitschuld an dem Unglücksfalle konnte nicht bewiesen werden.

So arbeitete er denn Tag für Tag wieder brummend und ungelent in seiner Sägemühle, legte die glatten Klöcker auf den Schieberwagen und ließ die blanke Säge kreischen. So verging eine ziemliche Zeit mit Sägen und Fluchen, und manche Ladung weißer, mehligter Sägespäne war schon aus der alten Schneidemühle geholt worden.

Es gab wieder einmal viel zu sägen. Denn es war Hochwasser gekommen und trieb das Werk mit doppelter Kraft wie früher. „Verdammtes Zeug,“ murmelte der Alte; als ein Klotz sich immer wieder verschob; „er ist unten viel dicker als oben; da hebt er aus.“

Er sprang in die Ritze zwischen den zwei Klötzern die, nebeneinander auf dem Schieberwagen lagen, um den ungehorsamen Klotz zu richten. „Teufel noch einmal“, brummte er, als der Klotz sich kugelte und ihn andrückte. Er hauchte das kurze Handbell hinein und wollte ihn herüberziehen; aber der Wagen war am Ende, das Werk löste sich aus und stand still. Rasch rollte er den Wagen zurück und wollte die vordere Schnittfläche des Unglücksklottes glatt an die Sägezähne legen, da sprang hinten eine der Klammern los, die den hölzernen Klößen auf beiden Seiten hielten und der Klotz rollte von der ebenen Unterlage herab, gerade auf den Müller. Der lag nun knapp an der Säge unter und vor dem schrägstemmenden Klotz. Und mit furchtbarer Erbarmungslosigkeit drückte der langsam rollende Wagen den eingestemmteten Klotz an die Säge und mit ihm zugleich den hilflosen Mann... Hierig rissen die weißen

Zähne der Säge an den Kleidern und bald am Leibe des Unglücklichen, dessen Todesschreie das Kreischen des furchtbaren Eisens überkündeten. Blutige Bächlein rannen über die Säge und hinunter durch den tiefen, dunklen Spalt auf die weißen Sägespäne. — — — Eine halbe Minute; dann stand der Wagen still. Heute kamen gerannt, obwohl niemand mehr schrie; allein den Doktor holte niemand. Den und keinen brauchte der Müller mehr, als den Totengräber. Schwetaend standen alle in der nach Harz und frischem Holz riechenden, staubigen Halle. Nach drei Tagen aber lag der alte Müller wenige Schritte von seinem Schwiegerohnen entfernt und die ihn gekannt hatten, sagten: „Jetzt läuft ihn das Wasser aus Schwiegerohns Grab in seines. — — — Jetzt muß es gehen.“ Und sie bedauerten zum so und sovieltenmale Anton-Jörgens Hugo und seine junge Witwe.

Ohne Menschenfurcht.

In seinen „Denkwürdigkeiten“ erzählt der Landgraf Karl von Hessen (gestorben 1829) folgendes aus seinem Leben! „Eines Tages hatte ich eine sehr lebhaftere Unterhaltung mit dem Könige (Friedrich den Großen) über die Religion. Er konnte kein Kreuzifix sehen, ohne eine spöttische Bemerkung zu machen und wenn er dies bei Tische tat, oder hier überhaupt von der positiven Religion sprach, enthielt ich mich gewöhnlich ganz der Unterhaltung, indem ich die Augen niederschlug. Dem Könige entging dies nicht. Einmal wandte er sich lebhaft gegen mich und rief: „Sagen Sie mir doch lieber Prinz, glauben Sie an solche Dinge?“ Ich erwiderte mit fester Stimme: „Sire, ich bin nicht inniger überzeugt, Sie hier vor mir zu sehen, als ich überzeugt bin, daß Jesus Christus existiert hat, und für uns am Kreuze gestorben ist.“ Der König blieb darauf eine ganze Weile schweigsam, dann ergriff er plötzlich meinen rechten Arm, den er drückte und schüttelte, indem er rief: „Nun, mein lieber Prinz, Sie sind der erste Mann von Geist, den ich mit einem solchen Glauben angetroffen.“ — Ich entgegnete sodann einige Worte, in denen ich wiederholt beteuerte, daß dies meine aufrichtige Ueberzeugung sei. Als ich nun nach Tische durch das Vorzimmer ging, wo der General Tauenzien, einer der größten und bedeutendsten Männer, die ich gekannt, allein sich befand, kam er mir entgegen, legte mir beide Hände auf die Schultern und unter einem Strom von Tränen sagte er: „Nun Gott Lob! Habe ich doch erlebt, daß ein ehrlicher Mann Christum bekant hat vor dem Könige!“ — Der wackere Greis überrhäufte mich mit Schmeichelworten. Ja — ich kann mich dieses glücklichen Augenblickes meines Lebens nicht ohne die größte Dankbarkeit gegen Gott erinnern, daß er mir die Gelegenheit gegeben hat, meinen Glauben an Ihn und seinen Sohn vor dem Könige zu bekennen.“

³⁾ d. i. herumgemeißelt.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Mai.

16. Dienstag. Johannes von Nepomuk. (In Böhmen Feiertag.) († 1393); Ubaldo, Bischof († 1160) — 17. Mittwoch. Paschalis Balyon, Bef. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045). — 18. Donnerstag. Venantius, Mart. († 250); Erich, König († 1151); Ⓞ Bollmond um 10 Uhr 34 Min. abds. — 19. Freitag. Petrus Cölestin, Papst († 1296). — 20. Samstag. Bernardin v. Siena, Bef. († 1444); Ivo, Bef. († 1117).

21. Sonntag. Evang. (Joh. 16, 28—33): Jesus sagt, er gehe zum Vater, der ihn gesandt hat. Felix v. Cantalizio, Bef.

22. Montag. Julia, Jgf. u. Mart. († 450); Nemilius, Mart. († 250). Sonnenaufg. um 4 Uhr 8 Min., Unterg. um 7 Uhr 45 Min., Tageslänge 15 St 37 Min. — 23. Dienstag. Desiderius, Bisch. u. Mart. († 612). — 24. Mittwoch. (Maria, Hilfe der Christen.) Johanna, Witwe († 35) — 25. Donnerstag. Gregor VII., Papst († 185); Urban I., Papst u. Mart. († 230). — 26. Freitag. Philipp Neri, Ordensstifter († 1595). Ⓞ Letztes Viertel um 3 Uhr 47 Min. mrgs. — 27. Samstag. Maria Magdalena von Pazzis, Jgf. (1607).

28. Sonntag. Augustin, Erzbisch. von Canterbury († 608); Germanus, Bisch. (576). Evang. (Joh. 16, 23—27); Jesus erklärt: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.

29. Montag. (Bittage.) Maximin, Bisch. († 349). Ⓞ Bollmond um 9 Uhr 52 Min. mrgs. — 30. Dienstag. Ferdinand, König († 1252); Papst und Mart. († 274). — 31. Mittwoch. Angela v. Merici, Jgf. und Ordensstifterin († 1540). Sonnenaufg. um 3 Uhr 58 Min., Unterg. um 7 Uhr 58 Min., Tageslänge 16 St.

20. Mai.

Der heilige Bernardin von Siena, Ordensmann († 1444).

Einer der innigsten Verehrer Mariens, der in der Liebe und im Lobe der Gottesmutter mit dem großen Apostel Mariä, dem hl. Kirchenlehrer Bernhard, wetteiferte, ist der wegen seiner kleinen Gestalt so genannte hl. Bernardin (kleine Bernh rd) von Siena, der nicht bloß den Orden des hl. Franz von Assisi sondern ganz Italien im Geiste Christi erneuerte.

Er wurde am 8. September 1380 im Gebiete von Siena, einer Stadt in Mittelitalien, geboren. Seine Eltern gehörten den vornehmsten Familien Sienas an, starben aber frühzeitig, ehe noch Bernardin 7 Jahre zählte. Der Kleine wurde nun von einer frommen Tante vortrefflich erzogen, kam dann zu seinem Oheim und zu tüchtigen Lehrern. Unter dem Einflusse einer anderen heiligmäßigen Verwandten entwickelten sich die herrlichen Anlagen des Knaben so vorzüglich, daß seine Tugenden und Fortschritte in den Wissenschaften allgemein bewundert wurden. Er war an Wohlgestalt der schönste, im äußern Benehmen der bescheidenste, im sittlichen Anstande der züchtigste, in der Schule der erste und in der Religiosität der eifrigste von allen Schülern. Am liebsten war er in der Kirche, um vor dem Tabernakel zu beten, bei der hl. Messe zu dienen oder das Muttergottesbild mit Blumen zu schmücken. Seine

Freude war es, den Armen etwas geben zu dürfen. Einmal schickte die Tante einen Bettler ohne Almosen fort, weil an diesem Tage das Brot für die eigene Familie kaum ausreichte. Bernardin war darüber sehr betrübt und bat: „Gib ihm meinen Teil; ich will lieber heute weder zu Mittag noch zu Abend essen, als diesen Armen hungrig fortgehen sehen.“ Fortan fastete er sein Leben lang jeden Samstag und gab das Ersparte den Armen. Seine seltene Schönheit bereitete ihm große Gefahren für seine Keuigkeit, zu deren Erhaltung er inbrünstig Maria anflehte. Seine Sittsamkeit übte auf seine Umgebung einen so mächtigen Einfluß aus, daß selbst die schlechtesten Mitschüler es nicht wagten, in seiner Gegenwart auch nur ein zweideutiges Wort zu reden. Als einst einem vornehmen Mann eine Zweideutigkeit ent schlüpfte, schlug ihm Bernardin mit der Hand, da er noch zu klein war, um dessen Mund zu erreichen, auf die Kehle und verwies es dem Manne so ernst, daß derselbe fortan seine Zunge streng bewachte. Jede freie Unterhaltung wurde abgebrochen, sobald Bernardin erschien. „Still!“ hieß es, „Bernardin kommt!“ und doch ward er überall gern gesehen, weil er stets offen, fröhlich und voll jugendlicher Heiterkeit war. Sein liebster Gang war zu einem Bilde der Mutter Gottes in einer Kapelle außerhalb der Stadt, wo er voll Andacht betete, und auf die Frage, wohin er gehe, antwortete er innig: „Zu meiner Liebsten!“

Nach Vollendung der philosophischen Studien schloß sich Bernardin mit 17 Jahren der Bruderschaft der „Böglinge Mariens“ an und übte sich im Dienste der Krankenpflege. Beim Ausbruch der Pest im Jahre 1400 wich er vor der Gefahr nicht zurück, während alles floh, sondern übernahm mit einigen Gefährten die ganze Sorge für das Spital, bis er vor Erschöpfung tödlich erkrankte. Kaum genesen, pflegte er durch 14 Monate seine 97 Jahre alte fromme Tante, von der er namentlich die Liebe und Verehrung des heiligsten Namens Jesu erbt.

Nach langer Prüfung seines Berufes entschloß sich Bernardin, in den Orden des hl. Franziskus einzutreten und zwar in die sog. strenge Observanz, der damals erst 20 Klöster angehörten. Am Feste Mariä Geburt 1402 nahm er das Ordenskleid und war im Kloster eine Leuchte der Buße und der Gottesliebe. Zum Priester geweiht, wurde Bernardin zum Predigtamte bestimmt, wiewohl die Schwäche und Heiserkeit seiner Stimme seine Wirksamkeit sehr beeinträchtigte. Bernardin klagte seine Not Maria, seiner himmlischen Patronin, und wurde so wunderbar erhört, daß er von da an eine starke klangvolle Stimme und eine seltene Erkenntnis der hl. Schriften und Menschenherzen erhielt. Durch 12 Jahre predigte er fast täglich auf dem Lande in den Dörfern um Siena. Im Jahre 1419 kam er durch eine seltsame Fügung Gottes nach Mailand, wo er in verschiedenen Kirchen predigte und die Herzen aller Zuhörer gewann. Er mußte nun auch im Dome die Fastenpredigten halten, wobei er die herr-

schen Laster und Uebel so geißelte, daß ihm der Herzog mit dem Tode drohte, wenn er seine Worte nicht mäßige. Bernardin antwortete: „Für die Wahrheit zu sterben, wäre mir das größte Glück!“ Nun wollte ihm der Herzog eine Schlinge legen und schickte ihm 100 Dukaten zur Unterstützung der Armen. Der Heilige wies das Geschenk zweimal zurück. Das 3. mal nahm er den Ueberbringer mit ins Gefängnis und verteilte vor dessen Augen das Geld an zwei Familienväter, die wegen Schulden eingekerkert waren und erwirkte ihnen so die Freiheit. Nun war der Herzog versöhnt.

Gott eröffnete nun dem Heiligen einen größeren Wirkungskreis und stellte ihn als strahlendes Licht für ganz Italien auf den Leuchter. Bernardin durchzog erfüllt vom Geiste des eben verstorbenen hl. Vinzenz Ferreri predigend ganz Italien und erhob, ausgerüstet mit der Kraft von oben, seine Stimme gegen das entsetzliche sittliche, religiöse und soziale Verderben. Gewaltige volkstümliche Beredsamkeit, heldenmütige Tugenden, zahlreiche Wunder und erstaunliche Erfolge machten ihn zu einem Hauptwerkzeuge einer kirchlichen und sittlichen Erneuerung, welche im 15. Jahrhunderte angebahnt wurde. Aus Bernardins Schule gingen zahlreiche Heilige und Selige, ein hl. Johannes Kapistran, ein hl. Jakob von der Mark und andere hervor, die im Geiste Bernardins, dieses „zweiten Paulus“, wie ihn Papst Pius II nannte, reformatorisch wirkten.

Seine wunderbaren Erfolge erzielte Bernardin durch die Andacht zu Maria und zum hl. Namen Jesu, den er mit goldenen Buchstaben auf eine Tafel schreiben ließ und am Schlusse seiner Predigten den Zuhörern zeigte, um dann mit ihnen niederzuknien und den Erlöser der Menschen anzubeten und zu preisen. Darob wurde Bernardin vielfach angefeindet und sogar beim Papste der Kezerei verdächtigt, der ihm auch zeitweilig das Predigen verbot. Bernardin gehorchte willig und in Demut, bis der Papst, seine Unschuld erkennend, das Verbot zurücknahm und ihn zum Bischof von Siena und später von Ferrara und Urbino ernennen wollte; jedoch Bernardin schlug diese Würde dreimal standhaft aus und setzte sein apostolisches Werk mit neuem Eifer fort. Mit Bewilligung des Papstes gründete er auch Klöster der strengen Observanz (Regelbeobachtung) und wurde Generalvikar der Observanz, die bei seinem Tode 200 Klöster zählte. Am Vorabend vor Christi Himmelfahrt 1444 hauchte der Heilige seine reine Seele aus. Schon nach 6 Jahren wurde der wunderbare Ordensmann von Papst Nikolaus V. heiliggesprochen.

Rechtshunde.

Gebrauch der Stempel.

Für den Gebrauch von Stempeln gelten folgende Sondervorschriften:

Für Wechsel ist nur die Verwendung der amtlichen Blankette oder die Entwertung auf der Rückseite mit Stempelmarken versehener Privatblankette durch amtliche Ueberstempelung unter Beifügung des Datums u. zw. vor der Ausfertigung zulässig. Die sonst für Urkunden

vorgeschriebene Entwertung durch Ueberschreibung ist bei Wechsellern im allgemeinen unzulässig und kann nur bei Prolongationen u. gewissen stempelpflichtigen Erklärungen auf dem Wechsel zur Anwendung kommen.

Für öffentliche Kassen besteht die Vorschrift, daß die Stempelmarken auf Rechnungsbelegen kreuzweise zu durchstreichen sind und jede derartige Unterlassung einer Ordnungsstrafe von 2 Kronen unterliegt. Von der grundsätzlichen Regel, daß Urkunden und Schriften auf schon gestempeltem Papiere ausgefertigt und die Stempelmarken überschrieben werden müssen, sind ausgenommen:

1. Eingaben, Duplikate und Beilagen derselben;
2. der gebührenpflichtige Gebrauch bedingt stempelfreier Urkunden;
3. durch Einbringen aus dem Auslande ins Inland gebührenpflichtig gewordene Urkunden und Schriften;
4. die Gebühr von Verlassenschaften beweglicher Sachen, insofern diese Gebühr in Stempelmarken zu entrichten ist;
5. von öffentlichen Aemtern in Parteisachen aufgenommene Protokolle, wenn sie ein Rechtsgeschäft enthalten, welches der Skalagebühr unterliegt;
6. die Bücher der Handels- und Gewerbetreibenden;
7. Eintragungs- und Urteilsgebühren in Stempelmarken und gewisse amtliche Ausfertigungen.

In diesen und ähnlichen Fällen, in denen ein vorheriges Ueberschreiben der Stempelmarke unmöglich ist, hat die Partei nur die Pflicht die Stempelmarke ordnungsgemäß d. i. auf der ersten Seite ober der ersten Zeile zu befestigen oder bloß beizubringen und in einzelnen Fällen die Urkunde behufs Entwertung des Stempels dem Amte beizustellen. Die Entwertung selbst obliegt den Behörden, deren Amtsvorstände die Haftung übernehmen.

Den Stempelpflichtigen selbst trifft, abgesehen von den Fällen, in denen er die Ueberstempelung selbst zu veranlassen hat, eine Verantwortung für die unterbliebene Entwertung nur dann, wenn er die nicht überstempelte oder entwertete Urkunde wieder übernommen hat.

Zeitgeschichten.

— Ein fahrendes Versahamt ist in Europa noch nicht eingeführt, dagegen existiert es in Amerika. Dort sind die Pfandleihanstalten keine offizielle Einrichtung, sondern nur eine geschäftliche Unternehmung. Jeder Privatier kann eine spezielle Bevollmächtigung erhalten, ein derartiges Versahhaus zu errichten und Geld gegen Pfänder zu verleihen. Einer dieser Patentierten, Joë Abraham, hat eine Leihanstalt auf einem großen roten Automobil eingerichtet. Sein Wagen begibt sich täglich auf den Rennplatz, denn er hat es hauptsächlich auf ausgebeutete Wetter abgesehen. Er weiß aus Erfahrung, wie hart es ist, ohne Geld vom Turf heimzukehren. Er nimmt deshalb alles als Faustpfand: Ueberzieher, Vorknons, Dperngucker und selbst Stiefletten . . .

— Die rettende Zigarrentasche. In Zemberg wurde unlängst Ladislaus Dzikowski um 2 Uhr nachts von 2 Individuen verfolgt. Im Momente, als diese laut scherzend sich ihm näherten, zog er unwillkürlich einen Revolver aus der Tasche. In diesem Augenblicke erfaßte ihn schon einer derselben am Rücken und der andere richtete gegen seine Brust mehrere — wie er anfangs glaubte — Faustschläge. Dzikowski gab sofort zwei Revolverschüsse gegen den ihn von vorne Attackierenden ab, worauf beide Strolche eiligst davonliefen. Zuhause angelangt, überzeugte sich Dzikowski erst, daß gegen ihn ein Raubmord geplant war und daß er seine Rettung allein dem in der linken Brusttasche befindlichen silbernen Zigarettenetui verdanke. Sein Ueberzieher und eine Seite des Zigarettenetuis waren nämlich dreimal durchstoßen, der Dolch konnte aber die zweite Decke des Etuis nicht mehr durchschlagen, sonst wäre Herr Dzikowski direkt ins Herz getroffen worden und sofort tot am Platze geblieben.

— Gaunerfrechheit. Unlängst wurde in Triest ein Gaunerstückchen aufgeführt, das sicher nicht oft vorkommt. Als dieser Tage die wohlhabende Frau Maria del Moro beim Frühstück saß, klopfte es an ihrer Tür und eine Stimme rief: „Deffnen im Namen des Gesetzes!“ Als die Frau öffnete, erblickte sie einen Polizeikommissär in voller Uniform und drei andere Herren, welche erklärten, eine Hausdurchsuchung vornehmen zu müssen. Die Frau protestierte zuerst gegen die Hausdurchsuchung, gab aber zum Schlusse dem Drängen nach. Zwei der Männer blieben an der Türe als Wächter stehen, während der angebliche Polizeikommissär mit einem Genossen die ganze Wohnung einer genaueren Untersuchung unterzog; sie entnahmen einer eisernen Kasse mehrere Schmuckgegenstände und Rententitres. Als sie sich entfernten, erklärten sie der Frau, sie möge sich um 11 Uhr bei der Polizeidirektion ihre Sachen abholen. Als Frau del Moro um 11 Uhr bei der Polizei erschien, erfuhr sie, daß sie von Gaunern betrogen worden war. Ihr Schaden beziffert sich auf ungefähr 5000 K.

— Braumeister und Minister. Ein köstliches Stückchen passierte dem bayerischen Finanzminister: Saß da im Eisenbahncoupe neben der Finanz-Exzellenz ein wohlbestallter Braumeister einer großen Münchener Brauerei. Die Rede kam auf die Gehalte und da bemerkte auf die Mitteilung des Braumeisters, daß er sich auf 20.000 Mark Jahresgehalt stelle, die Exzellenz in ihrer jovialen Weise, das sei ja mehr als ein Minister habe. „Kann schon sein,“ erwiderte der Braumeister, „aber da muß man auch was gelernt haben.“

— Der Kranke als Athlet. Wie manche Menschen das Kranksein auffassen, geht aus folgender Mitteilung hervor: Ein Schreiner, der bei der Ortskrankenkasse in Fürth als krank angemeldet war und infolgedessen seinem Beruf nicht nachging, hat, um sich die Langeweile zu vertreiben, seine Tätigkeit auf ein anderes Gebiet verlegt. Durch eine Zeitungsmittelung erhielt die

Verwaltung der Ortskrankenkasse davon Kenntnis, daß ihr Schutzbefohlerer H. bei dem Athletenklub in Nürnberg im Preisringen sich einen Preis holte. Gewiß ein kräftiger Kranker! Die Verwaltung der Ortskrankenkasse hat denn auch nicht versäumt, dem kranken Schreiner und gesunden Athleten ihre ganz besondere Anerkennung auszudrücken.

— Appetit eines Elefanten. Unter den Besuchern des Londoner Tiergartens befand sich kürzlich auch eine Dame, die ihr Handarbeitstäschchen am Arme trug, und ganz dicht an den umfriedeten Raum herantret, in welchem sich die Elefanten befanden. Auf einmal streckte einer der gemüthlichen Dickhäuter seinen langen Rüssel heraus, und ehe es sich die Dame versah, hatte er das Seidentäschchen erhascht und sofort verschlungen. Das Entsetzen der Dame überwog weitaus ihre Verblüffung, denn das Täschchen hatte folgenden Inhalt: eine Gelbbörse mit drei Sovereigns (20 Schilling-Stücke in Gold), ein Stückchen Silbergeld, eine Schere, ein Taschenmesser und ein Taschentuch. Als das Täschchen im Bogen in das Maul des Elefanten wanderte, fiel ein 2-Schilling-Stück auf den Boden, und als es aufgehoben wurde, entdeckte man, daß es mit dessen Backenzähnen in Berührung gekommen sein mußte, denn es war fast entzweigebeissen worden. Wie die Verdauungsorgane des Dickhäuters zu einer so ungewohnten und unangenehm spizigen Kost sich verhalten haben, wird nicht berichtet.

— Neue Heiden. Nach den neuesten statistischen Angaben der Stadt Petersburg gibt es dort eine Götzendienergemeinde. Dieselbe besteht aus etwa 100 Personen, Männern und Frauen, und hat ihre eigene Verwaltung mit einem Vorsteher, der ihr Bethaus, einen regelrechten Göztempel, verwaltet. Man sieht da zahlreiche Gözen aus Stein und Metall, denen die Gemeindeglieder ihre Ehrenbezeugungen erweisen.

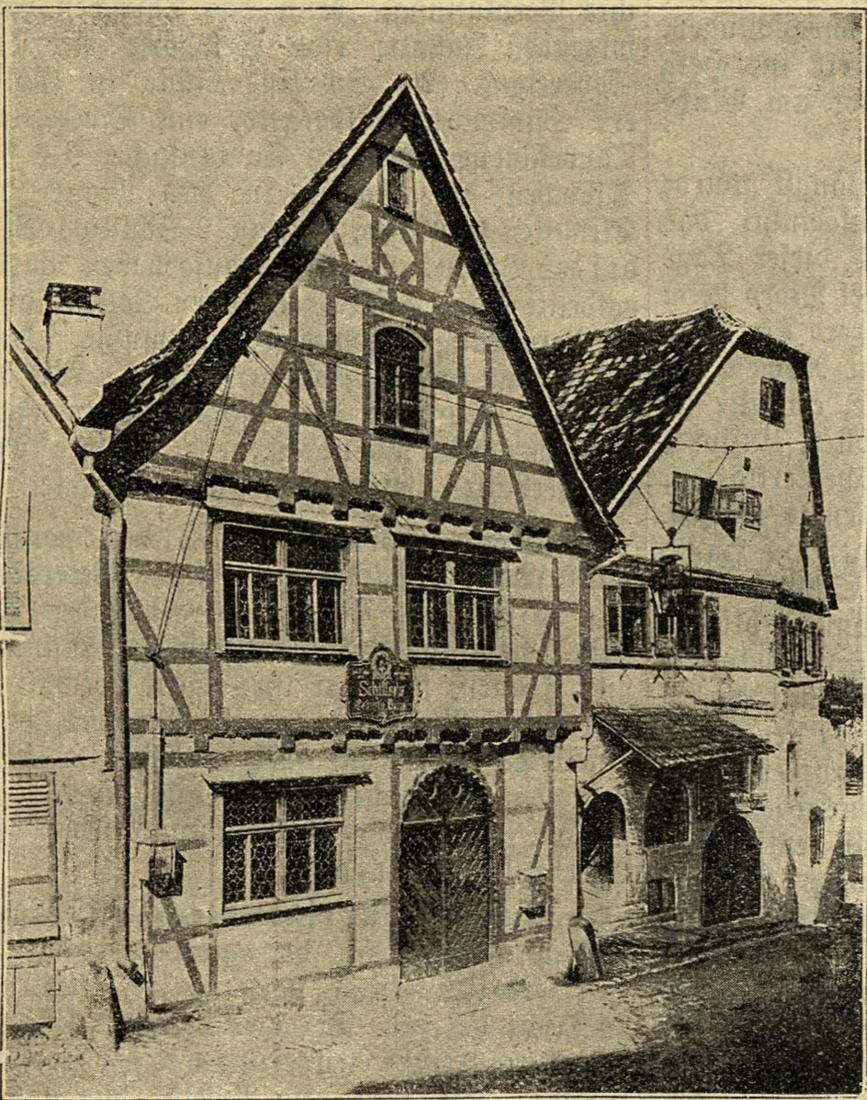
— Antwort für einen Begriffstüchtigen. Ein Professor an der nordamerikanischen Harvard-Universität hatte einige Studenten zu Tische bei sich. Der eine erlaubte sich eine gottesleugnerische Aeußerung und der Professor fragte: „Sie sind also Atheist, wie ich aus Ihren Worten schließen muß? Sie glauben an nichts?“ — „Ich glaube wenigstens nur das, was ich begreife,“ erwiderte der Jüngling. — „Nun, das mag wohl auf dasselbe herauskommen,“ meinte der Professor.

— Russische Volksbildung. In Rußland gibt es nach einer uns vorliegenden Statistik 500 Freibibliotheken, also eine Bibliothek auf 1374 Quadratmeilen; jedoch besitzen einige von ihnen nur sehr wenige Bücher, bisweilen nicht mehr als 15, so daß sie kaum mitzuzählen sind. Die Zahl der Schulen ist in den letzten Jahren von 95.000 auf 84.500 gefallen. Im Gouvernement Petersburg zählt man 45 Prozent Analphabeten, in anderen sogar 88 Prozent. Bei der Frequenz der Schulen ist festgestellt, daß 78 Prozent der Schulpflichtigen in den Städten und 25 Prozent auf dem Lande die Schulen besuchten.

Das Geheimnis.

In der Nähe von Augsburg lebte einst auf einem Schlosse ein Edelmann, der die Bewunderung aller erregte, die ihn näher kannten. Er war ein liebenswürdiger Mann und Gatte, aber er hatte an sich etwas eigenes, das Ursache gab zu mancherlei Urteilen der Menschen. Schon am Tage seiner Vermählung, an dem er seiner frommen Gemahlin die Schlüssel des Schlosses übergab, behielt er sich einen Zimmerschlüssel zurück und sagte: „So lange ich lebe, kannst und darfst Du dieses Zimmer nie betreten.“ Dieses Zimmer war ganz leer, ohne alle Zierde und Einrichtung; an den Wänden hingen Bilder von lauter heiligen Seelen, in der Vorwand war in der Mauer eine Vertiefung, die mit zwei großen Flügeltüren und einer eisernen

Ost hat sie daher ihren Gemahl, ihr doch das Geheimnis dieses Zimmers zu entdecken, aber seine Antwort war ein unbefiegbares Stillschweigen. Nach zwanzigjähriger Ehe erkrankte er. Nachdem er die Sakramente der Sterbenden empfangen hatte, sprach er zu seiner Gemahlin: „Nun ist es Zeit, Dir dieses Geheimnis zu entdecken; hier ist der Schlüssel, gehe hin, indes will ich beten.“ Sie ging hin und öffnete die Flügeltür; sieh! da stand vor ihr ein hohes Kreuz und auf dem Kreuze der sterbende Erlöser; unter seinen Füßen stand die schmerzhafteste Mutter in Tränen und im schwarzen Trauerkleide mit einer Krone auf dem Haupte, mit dem Dolche im Herzen, mit einem Tränentuche in der Hand und einem Antlitz voll der Liebe, des Schmerzes und der Wehmut. Der Eindruck, den diese Ueber- raschung auf das Herz der frommen Gemahlin machte, war überwältigend. Sie sank auf ihre Kniee, denn sie ahnte, daß hier der Ort einer großen Befehung, ein Ort der Gnade sei, und ihre Ahnung täuschte sie nicht; denn als sie wieder zurückkehrte, sprach der Gemahl: „Bald wirst Du mich nicht mehr sehen, und wenn ich verschieden bin, so führe meine Kinder dahin und sage ihnen: Dies ist der Ort, wo Euer Vater gelernt hat, die Sünde zu meiden, das Kreuz zu tragen und Gott zu lieben.“ Er scheute sich nicht, ihr zu bekennen, was für ein arges Leben er früher geführt habe, und wie er nur durch die Andacht zur schmerzhaften Mutter des Herrn auf den Weg der Buße gekommen sei.



Schillers Geburtshaus.

Querstange vor derselben verschlossen war. Selten verging ein Tag, wo der herrschaftliche Besitzer nicht dieses Zimmer besuchte, und gewöhnlich kehrte er ganz verändert zurück; war er zuweilen etwas zu munter, so sah man ihn ernst zurückkehren, und je öfter er dahin ging, desto stiller, zurückgezogener und gottseliger wurde seine Lebensweise, weshalb seine Untergebenen, wenn sie ihn von ferne kommen sahen, sagten: „Dort kommt unser heiliger Herr!“ So dachte nicht seine Gemahlin; denn mehr als einmal schlich sie ihm bis zum Zimmer nach; sie hörte deutlich das Aufrollen der Flügeltüren und bald darauf weinen, und so kam sie auf den Gedanken, daß (was in früheren Jahren nichts seltenes war), hier ein Gefangener sitze, der nur spärlich mit Wasser und Brot ernährt werde.

sucht. Dabei ereignete es sich, daß einer Gruppe vornehmer Gaffer, die in der Katastrophe nur ein interessantes Schauspiel erblickten, vom Monarchen, der täglich mehrmals an der Unglücksstätte erschien und vielfach selbst die Rettungsaktionen leitete, eine scharfe Abfertigung zu teil wurde. Als nämlich der Schwarm von Neugierigen auf dem Augarten-Damm zu einem förmlichen Corso der eleganten Gesellschaft wurde, rief ihnen der Kaiser voll Entrüstung zu: „Ja was glauben denn die Herrschaften? Halten Sie das für eine Praterfahrt?“ Diese Worte des Kaisers verfehlten ihre beschämende Wirkung nicht.

Auch ein Held.

In einer Filialgemeinde des Frankenlandes war ehemals ein Schultheiß, der gern dem

Glase zusprach. Eines Abends war er, natürlich Amtsgeschäfte halber, in's Pfarrdorf gegangen. Es wurde Nacht und er kam nicht heim. Das war seiner Frau freilich eine Pein, aber keine Neuheit; daher ertrug sie die Sorgen bis zum andern Tage. Als auch in der Frühe der Gatte nicht nach Hause kam, schickte die Frau den Sohn fort, nach dem Vater auszuschauen. Der Knabe ging den Feldweg zum Pfarrdorf, welcher sich am Bache hinschlängelt und dann eine Anhöhe übersteigt. Da gewahrte er auf der Höhe eine Gruppe Leute stehend. Nichts Gutes ahnend, eilt er rasch hinzu und sieht seinen Vater tot vor sich liegen. In der Trunkenheit hatte ihn hier der Tod ereilt. In diesem erschütternden Augenblicke reißt in dem Knaben ein heldenmütiger Entschluß: ich will zeitlebens berauschende Getränke meiden. Der Knabe ward Jüngling und hielt den Vorsatz; er reiste zum Manne und ist 83 Jahre alt geworden, aber sein Gelübde hat er nicht gebrochen. Sein liebster Trunk war Milch und Wasser. — Das dadurch ersparte Geld aber verwendete er zu einer Stiftung zur Unterstützung für unbemittelte Dorfbewohner. Glücklicher Sohn eines so unglücklichen Vaters! Der so plötzlich auftauchende Vorsatz des Knaben war offenbar eine Frucht der Gnade Gottes, der den schrecklichen Vorfall benutzte, um durch denselben so mächtig an's Herz des Sohnes zu reden, daß der heldenmütige Entschluß gebieh.

Der blinde Pfarrer.

Kaiser Franz Josef besuchte im August 1881 Borarlberg. Im Dörfchen Ebnit lebte ein alter Pfarrer, der seit drei Jahren erblindet war. Sehen konnte er den Monarchen nicht mehr, aber hören wollte er ihn und dazu mußte ihm sein Ministrant verhelfen. „Büble“, sagte der blinde Pfarrer, „führe mich hinab nach Schwarzach, dort will ich meinen Kaiser hören. Du stellst mich ganz vorne an und zupfst mich am Talar, wenn der edle Herr an mir vorbeikommt. Sind auch meine Augen nichts wert, so soll er doch erfahren, daß der alte Pfarrer von Ebnit eine gute Lunge hat. Ich will ein Hoch herausschreien, daß es in unserm ganzen Bregenzer Wald wiederhallt.“ Der Ministrant führte den blinden Pfarrer die Höhe hinab nach Schwarzach und stellte ihn in die erste Reihe, denn das Volk machte gern Platz. Nach wenigen Minuten kam der Kaiser, der Ministrant riß kräftig am Talar und der Blinde griff nach seinem Hute, drehte sich jedoch nach der falschen Seite um und rief ein donnerndes „Wivat! Hoch!“ Der Kaiser nahm lächelnd den Irrtum wahr, ohne jedoch die Ursache zu kennen und redete ihn an: „Hochwürdiger Herr, sind das Ihre Pfarrkinder?“ „Majestät“, antwortete der Pfarrer, „ich habe schon seit Jahren meine Pfarrkinder nicht gesehen, denn ich bin blind.“ — „Blind“, rief der Kaiser, „warum haben Sie denn den beschwerlichen Weg hieher gemacht? Haben Sie ein Anliegen? Wenn ich etwas tun kann, so soll es geschehen.“ — „Ist schon geschehen“, sagte der Pfarrer; „mein einziger Wunsch war nur, in der Nähe

Gurer Majestät zu stehen und Ihre Stimme zu hören, wenn ich auch Ihre Gestalt nicht zu sehen vermag. Gerne steige ich die sechs Stunden wieder den Berg hinauf in mein Pfarrdorf. Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land." Der Monarch war über eine solche Liebe und Anhänglichkeit tief gerührt und mit einer Träne im Auge sagte er zu dem alten Pfarrer: Sechs Stunden, seinem Kaiser zu lieb, das ist viel. Beten Sie am Altare für mich und mein Volk!"

Stromer und Vogelscheuche.

Arbeitscheu und Brantewein,
Das sind Menschenfresser;
Manchen unberat'nen Mann
Liefen sie ans Messer.

Jedes Tierlein hat sein Ziel,
Doch der Lump hat keines,
Gleich der Vogelscheuche ist
Er voll leeren Scheines.

Darum wechselt er auch hier —
Sagt, ist das nicht heiter? —
Mit dem „lieben Vetter“ sein
Voll Bedacht die Kleider.

Und es hat die Scheuche noch
Etwas zu bedeuten;
Aber er ist null und nichts
Unter Menschenleuten.

Aug. Schiffmacher.

Ein Kirchenräuber.

Der Bruder des Königs Seletheus hieß Friedrich. Dieser besuchte einst den heiligen Severin, als dieser krank und dem Tode nahe war. Der heilige Mann fing von seinem nahen Tode zu reden an und sprach, daß er bald sterben werde, und bat Friedrich, daß er sich nicht nach seinem Tode an den Kirchensachen vergreifen möchte, da es ja fremdes Eigentum, Eigentum der Armen ist, die unterstützt werden. Friedrich beschwor hoch und teuer, daß es ihm nie in den Sinn kommen werde, seine Hand nach diesem Gute auszustrecken, umsomehr, da er wisse, daß seine heilige Freigebigkeit gegen die Armen allgemein bekannt sei. Kaum aber hatte Severin seine Augen geschlossen, so erschien Friedrich und nahm alles hinweg, was irgendwie wertvoll schien. Die hl. Gefäße zu gottesdienstlichen Handlungen raubte er von den Altären, selbst Kleidungsstücke, die für die Armen bestimmt waren, ließ er zusammenraffen und fortschaffen. Die Strafe Gottes blieb aber an dem gewissenlosen Manne nicht aus. Ehe ein Monat verging, wurde er von seinem eigenen Neffen, dem Sohne seines Bruders, umgebracht und kam so um Beute und Leben.

Die Last des Ueberflusses.

König Alphons von Aragonien haßte den Geiz als das größte Laster. Wußte er einen reichen Filz aussindig zu machen, so ließ er ihn zu sich kommen, und zwang ihn, einen Hut von gediegenem Golde auf den Kopf zu setzen, zwei schwere Barren von Silber auf die Schulter zu nehmen, und so beladen

mußte er in der brennenden Sommerhitze eine ganze Stunde in dem Schloßhofe herumspazieren, wobei der König an ihn die Frage richtete: „Fühlst du nun, welch' eine schwere Last der Ueberfluß ist?“

Zeitgeschichten.

— **Katholische Kundgebung.** Zu New-York wurde vor nicht langer Zeit in großartiger Weise der dritte Eucharistische Kon-

feierliche Prozession machte einen tiefen Eindruck. Etwa 100 Geistliche zogen durch die belebtesten Straßen der Stadt zur Kathedrale. Den Zug schloß der Erzbischof von New-York.

— **Das Ende einer Geizigen.** In Berlin wurde unlängst die unvermählte 77jährige Bettlerin Christiane Heinecke auf ihren Schätzen verhungert aufgefunden. Sie war fast zum Skelett abgemagert. In Lumpen unter dem Bett fand man dann nach



Stromer und Vogelscheuche.

groß abgehalten. Was dem Kongreß eine ganz besondere Bedeutung gab — 3 Erzbischöfe und 20 Bischöfe und über 1000 Priester nahmen an demselben teil. Die Weltstadt New-York zählt 3 Millionen Einwohner, worunter 1,200.000 Katholiken. Alle Tagesblätter ohne Unterschied der Konfession brachten spaltenlange Berichte, zum Teil lobend und sympathisch, ohne Ausnahme aber mit Achtung. Die Kathedrale war reich geziert und die

ihrem Tode über 14.000 Mark in preußischen Staatspapieren und österreichischen Gulden.

Gedankensplitter.

Die Frömmigkeit, das schönste Gut,
Macht froh das Herz und stark den Mut.

*
*
Eines strebe zu vermeiden:
Ohne Glauben,
Ohne Hoffnung
Einst aus dieser Welt zu scheiden.

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Die **Inmakulatafeier** in Linz am 29. und 30. April und 1. Mai gehört zu den großartigsten Feierlichkeiten, deren Zeuge die Hauptstadt Oberösterreichs jemals gewesen. Am 29. April wurde der wunderbarschöne Mariendom, der aber noch unvollendet ist, von Bischof Dr. Doppelbauer konsekriert. Am 30. Mai war abends Illumination und Festvorstellung. Am 1. Mai wurde die herrliche Marienkrone, die Leo XIII. dem Dome geschenkt, in feierlicher Prozession zum Dome getragen; 13 Bischöfe und 22 Stiftsprälaten und gegen 600 Geistliche, zahlreiche Vereine und hohe Gäste nahmen daran teil. Im Dome hielt Fürstbischof Dr. Kapotnik von Marburg eine begeisternde Festpredigt und Kardinal Ratschthaler von Salzburg hielt das Hochamt, weihte die mit 12 roten, grünen und blauen Edelsteinen besetzte Krone und setzte sie dann als Vertreter des Papstes unter Assistenz des Bischofs von Linz und des Erzherzogs Franz Salvator als Vertreter des Kaisers der kunstvollen Statue der Inmakulata auf, die am Nachmittag mit der goldenen Krone auf dem Haupte durch die Straßen von Linz getragen wurde. Es war ein entzückend schönes Fest der Huldigung an die unbefleckte Himmelskönigin, der zu Ehren vor 50 Jahren Bischof Rudigier den herrlichen Dom zu bauen beschlossen hatte.

— **Verschiedenes.** Die von liberalen Blättern verbreitete Nachricht von einem geplanten Besuche des österreichischen Kaisers in Rom ist völlig unwahr. — Dem Pfarrer Franz Heger in Markt-Neugasse bei Olmütz und dem Franziskaner-Quardian in St. Pölten wurde vom Kaiser das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. — Zur Jubelfeier des 1150. Todestages des hl. Bonifatius vom 4. bis 6. Juni werden in Fulda etwa 30 Bischöfe Deutschlands und Oesterreichs erscheinen, um dem Glaubensvater und Apostel Deutschlands Verehrung und Dank zu zollen. — In Waizen (Ungarn) starb am 9. d. M. der Weihbischof Josef Jabovszky.

Oesterreich-Ungarn.

Das reichsrätliche Abgeordnetenhaus hat seine Frühjahrsession am 15. Mai beendet, um der für den 18. Mai anberaumten wichtigen Beratung des böhmischen Landtags Raum zu bieten. Die nach Ostern am 3. Mai begonnenen Sitzungen wurden durch die Schillerfeier 3 Tage unterbrochen. Am 6. Mai wurde die Generaldebatte über den Zolltarif beendet und dann die Spezialdebatte begonnen, wobei gar viele Einzelwünsche mit Ziffern und Daten, zumal den Schutz der Malzgerste, des Flachsbauens und des Viehes betreffend, aufspazierten. Hinsichtlich der Vorlage über die italienische Rechtsfakultät sollte wenigstens die erste Lesung abgewickelt werden. Viele Verhandlungen wurden zum Zwecke der Erzielung der Arbeitsfähigkeit des böhmischen Landtags (Verzicht der Deutschen auf die Obstruktion) und über die in demselben einzubringenden

Vorlagen geführt. Dem Oberstlandmarschall für Böhmen, Georg Fürst Lobkowitz, ging zu seinem 70. Geburtstag am 7. d. ein Glückwunschsreiben des Kaisers zu; die Stadt Prag ernannte ihn zum Ehrenbürger.

Wechsel im Eisenbahnministerium. Der Eisenbahnminister Dr. Heinrich v. Wittel ist zurückgetreten und dauernd pensioniert; an seine Stelle wurde als bloßer Leiter der Sektionschef Ludwig Wrba (geb. 1844 in Venedig) berufen. Der Umstand, daß im Kabinett Gautsch das Justiz- und Eisenbahnministerium mit bloßen Leitern besetzt sind, gab Anlaß zu der Behauptung, daß eine Parlamentarisierung dieses Beamtenkabinettes durch Berufung verschiedener Parteiführer bevorstehe; dies wurde nun aber amtlich wie auch durch eine Erklärung des deutschen Biererausschusses in Abrede gestellt.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus wurde am 11. Mai der Adressentwurf der Opposition angenommen. Das bei den Wahlen geschlagene liberale Kabinett Tisza konnte bisher nicht zurücktreten, da eine Verständigung der Krone mit den extremen Forderungen der neuen Mehrheit, der Vereinigten Opposition, nicht erzielt wurde. Nun heißt es daß auch in Ungarn vorläufig ein Beamtenkabinett mit dem gewesenen Gouverneur von Fiume, Kosner, an der Spitze, zustande kommen werde.

Verschiedenes. Die Schillerfeier wurde im In- und Auslande großartig begangen. Tausende Schüler wurden mit Andenken anläßlich des 100. Todestages des großen, beliebten Dichters beteiligt. In Wien wurden über Anregung des Bürgermeisters und Stadtrates gegen 56.000 Schulkinder am 7. Mai festlich zum Schillerdenkmal geführt. In Karlsbad widmeten der Stadtrat und die Sparkasse je 5000 K für ein Schillerdenkmal. — Vielerorts wurde der 13. Mai als 25jähriger Gedenktag der Gründung des deutschen Schulvereins festlich begangen. — Die Pflege der täglichen marianischen Maiandacht in den Kirchen gewinnt an Ausdehnung und erfreut sich fast allwärts eines erbaulich großartigen Besuches. — Um Mitte Mai spendete der hochwürdigste Weihbischof Dr. Frind an mehreren Orten Nordböhmens die heilige Firmung. — In Wien starb am 11. Mai nach wiederholtem Empfang der hl. Sakramente der seit Monaten franke Bizebürgermeister Buchhändler Jos. Strobach (geb. 1852 zu Wernstadt in Nordböhmen), ein unternehmender, charaktervoller Mann, der während der Jahre der Nichtbestätigung Dr. Luegers dessen Platzhalter am Wiener Bürgermeisterstuhl war. — Der durch Erweiterung Wiens entstandene 21. Bezirk Wiens (Floridsdorf, Ragnan, Stadlau etc.) hatte am 11. Mai einen Vertreter des 4. allgemeinen Wahlkörpers in den Wiener Gemeinderat zu entsenden; dabei benahmen sich die Sozialdemokraten schon anläßlich einer von Dr. Lueger besuchten Wählerversammlung derart roh und gewalttätig gegen die Christlichsozialen, daß auch die Polizei sich gegen Steinwürfe etc. schützen mußte; unter solchen Umständen wurde der sozialistische Kandidat A. Schlinger

mit 5120 Stimmen gegen den christlichsozialen Handlungsgehilfen Joh. Wanke (3869 Stimmen) gewählt. — Im Zillertal stürzte vom Laberg am 10. Mai eine Schneelawine, durch die sich das Wasser des Startsau-Baches staute und große Verheerungen anrichtete. — Großartig ist in Linz am 1. Mai die dortige Inmakulatafeier verlaufen. — Im Lagerkeller zu Komotau fand am 7. Mai eine ansehnliche Versammlung der katholischen Vereine statt, welche ähnlich, wie vorher eine Mariascheiner Versammlung, nach den Referaten zweier auswärtiger Redner gegen die Bestrebungen der sog. „katholisch-Geschiedenen“ protestierte. — In Eßeg und im benachbarten Sägewerk Normanci gab es große Streikunruhen; am 12. Mai hat sich dort aber die Lage wieder günstiger gestaltet. — Ähnlich wie jüngst in Graz hat am 12. Mai im chemischen Laboratorium der Universität zu Czernowitz eine Explosion sich ereignet; dort wurde der Pharmazent Brückner durch Glassplitter im Gesichte, besonders an den Augen, arg verletzt.

Deutschland.

Auf Reisen. Kaiser Wilhelm kehrte am 4. Mai von seiner Mittelmeerreise und aus Italien zurück; den Abschluß bildete noch der Wechsel sehr freundschaftlicher Telegramme zwischen ihm und dem italienischen König. Er begab sich zunächst nach Karlsruhe und Straßburg — König Friedr. Aug. von Sachsen stattete am 2. Mai dem Kaiser von Oesterreich seinen Antrittsbesuch in Wien ab; nach einem herzlichen Empfange wurden bei der Tafel höchst freundschaftliche Trinksprüche gewechselt. — Der Vermählung des preussischen Kronprinzen wird als Vertreter des österreichischen Kaisers der Erzherzog Franz Ferdinand anwohnen.

Frankreich.

Die Stellung des Außenministers Delcassé ist wegen der Marokko-Angelegenheit und der in Japan aufregenden Gunst für die russische Flotte auf ihrem Wege nach Ostasien noch immer wackelig. Japan erhielt die Versicherung, daß die französischen Behörden in Indochina die Weisung striktester Neutralität erhielten. — Im Lande mehrten sich die Proteste gegen die Trennung von Kirche und Staat.

Italien.

Die Begegnung des österreichischen und italienischen Außenministers, Goluchowéky und Titoni, in Venedig am 29. April war keine bloße Formalität, wie denn auch die dabei gewechselten Trinksprüche kundtaten. Es wurde dabei der Sache des Friedens und der engen Beziehungen der beiden „befreundeten und verbündeten Mächte“ Ausdruck gegeben. Offenbar hat man die Gegensätze bezüglich der brennenden Balkanfragen wieder geschlichtet.

Rußland und Ostasien.

In Rußland bricht die Flamme des Auf-
rührs, von böswilligen Menschen angeführt, immer wieder von neuem blutig aus. Dann greifen Polizei und Militär ein; viele der verführten Arbeiter und Bauern werden tot oder zerschanden geschossen, gestochen und ge-

schlagen, und dann ist in der einen Stadt eine Weile Ruhe, bis in einer andern der Rummel von neuem losgeht. Dem Volke kommt dadurch keine Hilfe; es sinkt nur immer tiefer ins Elend. In den letzten Tagen ist es in Warschau zu blutigen Ereignissen gekommen. Die Sozialdemokraten hatten die Arbeiter zu Streit und Aufruhr verhetzt; jetzt müssen sie selber die Arbeiter zur Ruhe ermahnen. Auf den Dörfern machen die bedrückten Bauern oft Angriffe auf die Gutshöfe der Reichen, brennen, sengen und morden; in manchen Städten verfolgt das Volk die Juden mit Mord und Brand, und man sagt, die Regierung habe heimlich nicht viel dagegen, weil unter den Revolutionären, Sozialdemokraten und Anarchisten, die die Arbeiterwelt fortwährend zur Rebellion heizen, auch viele Juden stecken. Ueberhaupt treten die Juden in Rußland da, wo sie zahlreich sind, oft recht herausfordernd auf.

Rußland soll nun endlich eine Volksvertretung bekommen wie die übrigen euro-



Schillers Mutter Elisabeth Dorothea († 1802).

päischen Staaten. Es weiß aber noch Niemand, was daraus werden wird.

Auf dem Kriegsschauplatz in Ostasien hat sich noch wenig geändert. In der Mandchurie steht Marschall Dyama mit etwa 600.000 Mann dem russischen General Linewitsch in der Gegend von Charbin gegenüber, der nur über etwa 350.000 Mann gebietet. — Die russische Flotte unter Roschdestwensky hat sich mit dem Hilfsgeschwader unter Nebogatow vereinigt und schwimmt noch im Südchinesischen Meer herum. Die Japaner sind über Frankreich erbittert, weil es den Russen an seinen ostasiatischen Küstenhäfen (Indochina) zuviel Beistand erwiesen haben soll, und verlangen, daß England auf Grund eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Japan nun gegen Frankreich vorgehe. Aber den schlauen Engländern wird es nicht einfallen, sich für die Interessen Japans mit Frankreich herumzuschlagen. Die Franzosen leugnen, daß sie die Russen unterstützt hätten, und die Engländer erklären, daß sie Frank-

reichs Erklärungen als wahr annehmen. Am Ende hat Japan gar auf geheime Versprechungen Englands hin sich in den gefährlichen Krieg gestürzt. Na, da kann es schließlich von England schön angeschmiert sein. England wird sich nur heimlich den Leib voll lachen, wenn sich zwei seiner Konkurrenten auf dem Gebiete der See- und Weltherrschaft gegenseitig die Häse abschneiden. Jedenfalls stehen auf dem Kriegsschauplatz zu Wasser und zu Lande für die nächste Zeit große Ereignisse bevor.

Amerika.

Mehrere große Unfälle haben sich letzter Tage ereignet. Ein Wirbelsturm hat eine mexikanische Grenzstadt verwüstet, am 11. Mai sind durch einen Tornado in der Stadt Snyder (Oklahoma-City) gegen 400 Menschen umgekommen. Bei Harrisburg kam ein Bahnzug zur Entgleisung; dabei ereignete sich, da er 2 Dynamitwagen mit sich führte, eine schreckliche Explosion, die viele Menschenleben vernichtete. Mehrere Personenwagen wurden zertrümmert oder gerieten in Brand.

— In Brasilien geht man einer bewegten Präsidentenwahl entgegen.

Die Pfarrkutsche.

Im unterboarischen Gäuland lebte ein greiser Pfarrer, welcher schon seine silberne und goldene Primiz hinter sich hatte. Und was die Hauptsache: daß er bereits vierzig Jahre an einem Platz war, dabei ein recht seelenguter wohlthätiger Herr für Menschen und Tiere. Mit dem Pfarrer selbst war nun auch seine Kapitalkutsche ein ehrwürdiges Altertum geworden. Da der Pfarrer selbst immer schön zu Hause blieb, so hatte auch seine Kutsche ihren wohlverdienten Ruhestand in der Wagenschupse. Nur einmal im Jahre mußte sie feierlich heraus: zu Laurenzi, wenn die vielen Sternschnuppen fallen; da hatte der Pfarrer sein großes Kirchenfest und da mußte die alte Kutsche jedesmal mehrere Geistliche aus der Stadt holen. So war es auch 1884. Es kam also der Baumann, zog die Kutsche schön sachte wie eine ehrwürdige Himmelbettstatt aus der Schupse, schirrte die zwei dicken Säule an und trabte darnach wundersam gemüthlich gegen Straubing. Dasselbst hielt er auf dem Marktplatz und suchte sich seine Geistlichkeit zusammen. Als aber diese das Spritzleder hoben, um einzusteigen: brr, da kreischte tödtlich geschreckt eine pfarrherrliche Bruthenne, fluderte entgegengesetzt von der Kutsche hinaus und trippelte auf dem Pflaster dahin. Sie hatte zu Haus die ganz paradiesische Einsiedelei, welche sie in der uralten Kutsche fand, traulich benützt, um hineinzunisten, ein Duzend Eier zu legen und auszubrüten. Davon wurde sie durch die sanstruhige Stadtfahrt noch gar nicht aufgestört; erst als die Kapuzenmänner kamen und das Leder von ihrem Stillleben zogen. Gelacht hat alles, wer das drollige Lustspiel sah und hörte.

Ein Brief an Blücher.

Der Schornsteinfeger Keller aus Schweidnitz hatte im Jahre 1814 einen Feldpostbrief an Blücher geschrieben, der folgendermaßen

lautete: „Allerunüberwindlichster Feldmarschall! Herr General Vorwärts, Exzellenz! Liebwertester Herr Blücher! Verzeihen Sie, Exzellenz, daß ich als unzeitige Geburt es wage an Sie zu schreiben; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wegen meinem Traugott: ich bitte Sie um alles in der Welt, liebster Herr Blücher Exzellenz, General Vorwärts, was ist das für eine infame Konfusion mit dem Feldpostamt; ich habe meinen Traugott bei den Garde-Jägern, er kennt Ew. Exzellenz Vorwärts ganz genau und gut, schon zweimal habe ich ihm Zulage geschickt, und er hat nichts bekommen! Ich bitte Ew. Exzellenz demütigst, forrigieren Sie die Kerls doch einmal, aber nach alter preußischer Manier. Sie verstehen schon, wie ich es meine, das wird gewiß helfen. Denn es ist um die Schwerenot zu kriegen, wenn man den Kindern, die fürs Vaterland streiten, was schickt und sie nichts bekommen. Ew. Exzellenz werden den Kerls doch ein Donnerwetter auf den Hals schicken; deshalb habe



Schillers Vater Johann Kaspar († 1796).

ich es Ihnen geschrieben. Denn ich weiß schon, daß mit dem Alten nicht viel zu spaßen ist.“

Eine eigene Art von Jagdvergnügen.

In dem italienischen Kriege 1859 befand sich unter Garibaldis Freischaren ein Engländer, der das Niederschießen österreichischer Soldaten als eine Art von Jagdvergnügen behandelte. Er nannte sich Capitän Beard. Wie dieser Unmensch vorging, zeigte sein Tagebuch, in welches eingetragen ist, daß er während des Feldzuges 25 Oesterreicher erschossen hat. Zehn andere Oesterreicher sind als „ungewiß“ oder „angeschossen“ angeführt. Dabei wagte sich dieser Mensch niemals in den Kampf mit blanker Waffe, noch setzte er sich selber der Gefahr aus; sondern er schoß mit Hilfe seines Büchsenspanners, immer aus sicherem Anstand, und ließ sich von einem zweiten Bedienten ein paar Pferde zur Flucht bereit halten.

Missionswesen.

Die Bekehrung eines indischen Brahmanen.

Zu den schwierigsten Aufgaben der Missionäre in Indien gehört die Bekehrung eines Brahmanen. Das Haupthindernis bildet hierbei der Kastengeist, der zwischen den Mitgliedern der Kasten und Kastenlosen eine schier unüberbrückbare Kluft aufgerichtet, so daß ein Brahmane nie Speise oder Trank genießt, die von einem Kastenlosen berührt wurden. Dennoch finden durch Gottes Gnadenführung einzelne Seelen auch aus diesem Kerker des heidnischen Kastenwesens den Weg zur Wahrheit, wobei es freilich meist harte Kämpfe kostet. Ein Beispiel, das uns besonders die Anziehungskraft der jungfräulichen Gottesmutter und Himmelskönigin Maria auf edle Herzen in der Heidenwelt zeigt, berichtet P. Dessal.

„Es war in Puligal, am Vorabend des Festes der „Unbefleckten Empfängnis“, als unerwartet sich mir ein junger Brahmane aus Bevacottai vorstellte und ohne weitere Erklärung um die Taufe bat. Ich ließ mir seine Geschichte erzählen. Erzogen in der Schule des Radscha von Budukotta, besuchte er öfters einen seiner Lehrer, namens Saverimuthu, der ein Christ war. Von ihm erhielt er die erste Auskunft über die katholische Religion und namentlich Bücher, die darüber handelten. Der Knabe verschlang dieselben mit Heißhunger und gewann die Religion lieb. Besondere mächtigen Eindruck machte auf ihn die Gestalt und Verehrung der reinsten Jungfrau und Gottesmutter. In seinem Eifer ging er zu dem lutherischen Prediger in Budukotta, um mit ihm zu disputieren und ihn von der Falschheit seiner Lehre zu überzeugen. Der Protestantismus war ihm schon aus dem Grunde zuwider, weil er sich einen Christen, dem Maria gleichgültig sei, gar nicht denken konnte. Ich nahm den Knaben das erstemal ziemlich kühl auf. Er ging vor die Kirchentüre und betete dort drei Awe. — Nach Bestehung seiner Schulprüfung kehrte Kritschna Sami, das war sein Name, nach Bevacottai zurück. Hier disputierte er täglich mit seinem Vater über Religion und sprach sich scharf und verächtlich über den heidnischen Aberglauben, die Götterprozessionen und ähnliche Gebräuche aus.

Der Vater traute seinen Ohren nicht. Als ihm aber Kritschna erklärte, er habe die katholische Religion kennen gelernt und sei entschlossen, zu ihr überzutreten, war er wie vom Schläge getroffen. Zornig, ließ er dem Knaben den Kopf scheren (die Brahmanenknaben tragen das Haar in langen Locken), in ein dunkles Zimmer einsperren, ja sogar an Händen und Füßen in Ketten legen. Mehr noch: unter dem Vorwande, er habe bei Professor Saverimuthu, einem Christen, gegessen — für einen Brahmanen ein schreckliches Verbrechen — brannte er ihm, um die Makel zu tilgen, mit einem glühenden Eisen die Zunge. Ich habe die Brand-

wunden und die Spuren seiner Bande an Hand- und Fußgelenken selbst gesehen. Um dem Knaben seine Flausen gründlich auszutreiben, beschloß der Vater, ihn wieder zu verheiraten. Seine ihm als Kind schon angehraute „Frau“ war nämlich gestorben.

Mit Rücksicht, auf die baldige Hochzeit wurde der Gefangene in Freiheit gesetzt. Er benutzte dieselbe, um an Saverimuthu zu schreiben und anzufragen, was er tun solle. Dieser erwiderte, am besten wende er sich an den Missionär von Puligal. Der Brief geriet aber in die Hände des Vaters, der denselben, da er selbst kein Englisch verstand, von dem Briefboten sich übersetzen ließ. Rasch entschlossen beschleunigte der Vater nun die Hochzeit; in fünf Tagen sollte sie stattfinden und bereits wurden die notwendigen Einkäufe dafür gemacht. Was tun? In einer Nacht entfloß Kritschna und eilte nach Puligal. Von den Brahmanenbekehrungen in Tritschinopolh wußte er noch nichts. Ich war der erste Priester, den er sprach. Er hatte zuvor nur einmal einen einheimischen Priester bei der heiligen Messe gesehen. Wie groß war seine Freude, als er nun erfuhr, daß in Tritschinopolh bereits eine ganze Gemeinde von bekehrten Brahmanen bestehe.

Er war sofort entschlossen, sich dorthin zu begeben, weil er hoffte, dort vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher zu sein. Am folgenden Morgen machte er sich auf den Weg; es war zu Fuß 4 Stunden weit und die Wege durch den Regen fast ungangbar. „Aber“, meinte er, „ich werde sicher anlangen, ich trage ja ihr Bild (P. Dessal hatte ihm ein Bild der allerseligsten Jungfrau geschenkt) bei mir. Geben Sie mir Ihren Segen. Ich gab ihm denselben von ganzem Herzen.“ So weit der erste Bericht. Zweifellos wird der Jüngling noch harte Kämpfe durchmachen müssen, ehe er sein Ziel erreicht.“

Erziehungswesen.

Schillers Mutter, Frau und Kinder.

„Und drinnen waltet — Die züchtige Hausfrau, — Die Mutter der Kinder — Und herrschet weise — Im häuslichen Kreise — Und lehret die Mädchen — Und wehret den Knaben — Und reget ohn' Ende — die fleißigen Hände.“ Ob dem Dichter Friedrich Schiller an dieser Stelle seines herrlichen Liedes über das bürgerliche, häusliche Leben (Das Lied von der Glocke) wie an vielen anderen Stellen nicht das Werken seiner lieben, frommen, fleißigen Mutter vorschwebte? „Lieblich in der Bräute Locken — Spielt der jungfräuliche Kranz“, — so schildert er den Gang zum Traualtar; und das treue Walten der Mutter des Hauses und die „Würde der Frauen“: „Und in der Grazie züchtigem Schleier — Nähren sie wachsam das ewige Feuer — Schöner Gefühle mit heiliger Hand. — In der Mutter bescheidenen Hütte — Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte — Treue Töchter der frommen Natur. — Mit sanft überwindender Bitte — Führen die Frauen das Szepter der Sitte, — Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht.“ Schildert da der Dichter nicht auch das glückliche Walten

seiner Frau Charlotte von Lengefeld? Nur riß „mit dem Gürtel, mit dem Schleier“ kein „schöner Bahn entzwei“; ihm war, abweichend von Göthe, ein vornehmer, häusliches Glück beschieden, ein Lohn seines sittenreinen Strebens, das in demütiger Selbstanklage sein Freund Göthe mit den Worten feierte: „Hinter ihm, im wesenlosen Scheine, — Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

„Meine Mutter war eine verständige, kluge Frau und ihre Güte, die auch gegen Menschen, die sie nichts angingen, unerschöpflich war, hat ihr überall Liebe erworben.“ So schrieb Schiller über seine am 29. April 1802 verstorbene Mutter. Elisabeth Dorothea Schiller, eine große, schlank, sanftmütige Frau, hatte ihrem Manne, dem Feldscherer (Barbier) und Wundarzt Kaspar Schiller kein großes Vermögen in die Ehe mitbringen können; ihre Eltern, Wirtskente, verarmten, und nach dreijähriger Ehe ging ihr Mann des nötigen größeren Erwerbes halber wieder „hinaus ins feindliche Leben“ und nahm (7 jähriger Krieg) im württembergischen Heere wieder Kriegsdienst gegen Preußen. Am 10. Nov. 1759 wurde Friedrich Schiller geboren. Als 1763 sein Vater eine bessere feste Stellung bekam, gehörte aber immer die aufmerksamste Sparsamkeit der Frau Elisabeth Dorothea Schiller dazu, die Familie „standesgemäß“ zu unterhalten, ihre bejahrten Eltern zu unterstützen und sogar ein kleines Vermögen zu sammeln. Selbst anspruchlos, hielt sie auch ihre Kinder, also auch unsern Dichter, zur Einfachheit und Bedürfnislosigkeit an. Wie ihr Gatte, war auch sie rastlos tätig bis in ihr hohes Alter. Dieß ihr die Wirtschaft Zeit, so bearbeitete sie eigenhändig den Garten und zog alles Gemüse für den Hausbedarf selbst. Mit Vorliebe saß sie am Spinnrocken, so heißt es in einer Studie über sie in der „Köln. Volksztg.“, plauderte dabei mit ihren Kindern oder überließ sich ihren Gedanken an sie. Mit Freude packte sie dem eigenen Fleiß entstammende Leinwand in den Schrank und sandte später mit rechtem Stolz ihrer Schwiegertochter Frau Charlotte Schiller ein Stück davon. Auf Lottens herzlichen Dank erwiderte sie: „Es freut mich, daß Ihnen, liebe Tochter, das Stückchen Leinwand so geschickt kam; meine selbstgemachte ist immer mehr als noch so gut in Kaufläden.“ „Eine glänzende Erziehung habe ich meinen Kindern nicht geben können,“ schrieb sie selbst, „aber sie zum Gehorsam, zur Tugend und Gottesfurcht anzuweisen und so ihre Herzen zu bilden, halte ich vor die erste Pflicht, und ich bin mir bewußt, daß es keine Mutter in der Welt gibt, die ihre Kinder zärtlicher lieben kann, als ich, und beständig vor (für) ihr Wohl wacht und sorgt.“ Als ihr Sohn die „Sturm- und Drangjahre“ durchzumachen hatte, war sie, wenn sie auch nicht einer hohen Bildung sich erfreute, doch seine einflußvolle seelische Beraterin und Mahnerin, die seinen Dichterberuf nicht verkannte. Dankbar sorgte er später für seine Mutter, als die Mittel es ihm endlich erlaubten. Schiller führte, ob schon lange von Erwerbsorgen und nachmals

durch Krankheiten bedrückt, ein glückliches Eheleben. Seine Frau Charlotte fühlte innig für ihn und mit ihm, pflegte ihn treu in der Krankheit, widmete sich nach seinem Tode in stiller Witwenschaft ganz der Erziehung ihrer vier Kinder, feierte ihren früh verstorbenen Gatten als edlen, sittenreinen, gottvertrauenden Mann und sprach in späteren Briefen an die erwachsenen Kinder oft die Hoffnung aus, daß der liebe Gott sie einst mit ihm im Himmel wieder vereinigen werde. In den Briefen der Witwe wiederholen sich die Bitten, daß Gott ihre Kinder schützen und segnen möge. Bei Gelegenheit der Vermählung ihres Sohnes Ernst schrieb Charlotte: „Die von uns Verschwundenen, nun in einer höhern Welt fortweilend, blicken immer auf uns, ihrer würdig uns zu betragen beruhigt das Gemüt in allen Vorfällen des Lebens. Ich segne Dich auch im Namen des geliebten Vaters, dessen Geist uns nicht fern ist, das fühle ich lebendig.“ — Für seine Gattin und seine 4 Kinder tätig zu sein, war aber auch des Dichters stolzester Gedanke, da er ja selbst viel Not durchgekostet hatte und von 1791 an, ein Jahr nach seiner Hochzeit, durch eine Brustkrankheit ein dem Tode Gezeichneter war. Er äußerte: „Wenn ich nur soviel zurücklegen kann, daß meine Kinder vor Abhängigkeit geschützt sind; der Gedanke an eine solche ist mir unerträglich.“ Nun, die Zahlungen des Buchhändlers Cotta als Verlegers seiner Werke sorgten reichlich für seine Hinterbliebenen. Alle Eltern, alle Kinder mögen aber auf das beste Erbe bedacht sein: Arbeitsamkeit, Einfachheit, Kenntnisse, Tugend, Gottesfurcht. Diese schützen vor innerer Not und hemmen zumeist auch die äußere Not.

Gesundheitspflege.

Ueber Mundschwämmchen oder Soor.

Die Mundschwämmchen bestehen aus kleinen weißen Pilzflecken und Bläschen in der Mundhöhle. Beim ersten Auftreten findet man sie vorwiegend am inneren Rande der Oberlippen, in den Mundwinkeln, auf der Zunge u. s. w. Bald aber vermehren sie sich und bedecken schließlich als dichter Filz alle Teile der Mundhöhle, die inneren Wangenteile, den Gaumen, den Rachen, die Speiseröhre und können dem kleinen Patienten dann verderblich werden. Man sagt, das Fehlen eines gewissen Gährungsstoffes im Speichel, der bei gesunden Menschen die Verdauung der stärkemehlhaltigen Nahrungstoffe befördern hilft, sei die Ursache, daß die Schwämmchen entstehen. In der Hauptsache jedoch dürfte die Krankheit dadurch entstehen, daß man die Mundhöhle des Kindes nicht mit genügender Sorgfalt rein erhält. Auch tritt die Erkrankung nicht ohne Vorzeichen ein. Aufmerksamere Mütter werden schon vorher eine stark rote Entzündung in der Mundhöhle des Kleinen wahrnehmen, und dann sofort vorbeugende und lindernde Mittel anwenden können. Sind die Schwämmchen bereits aufgetreten, so ist es hohe Zeit, einzugreifen. Aber auch schon, wenn man die erste Entzündungsröte bemerkt, muß man sofort energisch eingreifen. Man drückt aus einer

Zitronen etwas Saft in lauliches Wasser, taucht ein sauberes Leinwandläppchen hinein und wäscht die Mundhöhle des Kindes hübsch aus. Alle weißen Flecke müssen dabei weggewischt werden. Dieses Waschen muß so oft vorgenommen werden, als das Kind seine Nahrung genommen hat; Flasche und Sauggummi sind peinlich rein zu halten. Man badet es täglich und schlägt es unabgetrocknet in eine Wolldecke ein und läßt es so eine halbe Stunde liegen. Die stillende Mutter muß ein sehr diätetisches Leben führen und keine Nahrung zu sich nehmen, die der Muttermilch schädlich sein könnte — Häufig nämlich bekommt das am Soor kranke Kind auch Leibschmerzen und die Pilze breiten sich auch in die Därme aus. Wird das Fieber stärker, und färben sich die Schwämmchen dunkel bis schwärzlich, wobei sie in der Regel auch zusammenfließen und umfangreich werden, oder treten sie gar gleich von anfang in solcher Form auf, so besteht für das Leben des Kindes hohe Gefahr, und man muß sich schleunigst um ärztliche Hilfe umsehen. Jede Verzäumnis kann dem Kinde in kurzer Zeit den Tod bringen. Ist eine Zitrone nicht aufzutreiben, zur Zeit, wo man das Auftreten der Krankheit entdeckt, so kann man sich in der Apotheke Zitronensäure kaufen, wovon man dann etwas in dem Wasser löst. Ein sehr gutes Mittel ist auch Borax in Wasser gelöst zum Auswaschen, oder Borax in Honig gelöst zum Austupfen und Auspinseln der Mundhöhle, worauf man sie später auch auswäscht, um von neuem einzupinseln. Beide Mittel kann man um wenig Geld in der Apotheke haben.

Für Haus und Küche.

Frische Bohnen. Für 5 Personen nimmt man 3 Pfund von den Rippen befreite, gestiftelte Bohnenschoten, 100 Gramm Fett oder Butter, stark einen Eßlöffel Mehl, 1 Theelöffel Salz, 1 Prieser Pfeffer, 1 Zwiebel, 5 Gr. Liebig's Fleischextrakt und einige Blätter Bohnenkraut. Mehl und Fett läßt man zum Steigen kommen, gibt die Bohnen, Salz, Bohnenkraut nebst Pfeffer hinzu, gießt $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, die gewürfelte Zwiebel, später den Fleischextrakt daran und läßt es immer mäßig kochen. Die Bohnen dürfen nie abgekocht und dann in Mehl geschwitz werden, wie es öfters in Gasthäusern geschieht, sie verlieren dadurch ihr feines Aroma.

Stodfisch auf Tiroler Art. Ein Stück weich gewässerten Stodfisch setzt man mit kaltem, gesalzenem Wasser zum Feuer und bringt ihn langsam zum Kochen, zieht den Topf sodann ein wenig vom Feuer, so daß der Fisch kaum merklich kocht, oder daß das Wasser nur den Siedegrad hat, jedoch nicht kocht; man läßt den Fisch etwa eine halbe Stunde in dem Wasser noch so liegen, nimmt ihn heraus und läßt das Wasser gut davon ablaufen. Hierauf entfernt man alle Gräten und zerplückt das Fleisch in ganz kleine Stückchen, gibt in eine Kasserolle ein großes Stück Butter und viel feingehackte Zwiebeln, läßt diese ein wenig dünsten, gibt dann den Stodfisch hinein, röstet ihn ein wenig, fügt dann (etwa schwach den vierten Teil vom Stodfisch-Quantum) feingeschnittene, recht mehlig, frisch gekochte Kartoffeln hinzu, röstet dieses noch etwas, salzt nach Geschmack und gibt den Stodfisch zu Tisch. Man kann auch Sauerkraut extra begeben.

Schmorbraten. Ein Stück hinteres Rindfleisch wird vorerst trocken gewischt, dann mit Salz und

etwas Pfeffer eingerieben, hierauf in eine Pfanne mit siedender Butter gelegt und darin nochmals schnell umgedreht, so daß sich von allen Seiten eine Fettschicht darum legt und etwas Farbe bekommt. Dann bedeckt man den Boden einer Pfanne mit Wurzeln, Speck und Schinkenschwarten, Abschöpfsetz oder Bratenfett, legt das Fleisch darauf, gießt soviel siedendes Wasser darüber, daß es bedeckt ist und läßt es fest zugedeckt eine halbe Stunde lang schmoren. Dann wird die Brühe durchgeseiht und mit dem Fleisch, und einem Glase Weißwein fertiggedünstet.

Für den Landwirt.

Zum Pflanzenschutz.

In diesem Monat ist die letzte Gelegenheit und höchste Zeit, die vorbeugenden Maßregeln gegen die allenfalls auftretenden Schädlinge zu ergreifen. Hierzu gehören die Bespritzungen der Obstbäume gegen Fusicladium (Schorf), Schrotschufkrankheit (Clasterosporium) usw. Auf Sadebäumen gelangen jetzt die gallenartigen Polster des Birnenrostpilzes (Gymnosporangium Sabinae) zur Ausbildung. Dieser Pilz geht im Sommer auf die Birnblätter über und richtet dadurch in Obstbaumpflanzungen großen Schaden an. Am besten ist es, die Sadebäume (Juniperus Sabinae) in der Nähe von Obstbaumpflanzungen ganz auszurotten oder, wenn dies nicht angängig ist, doch wenigstens die Zweige gut nach trebsigen Pilzstellen abzusuchen, diese abzuschneiden und zu verbrennen. Reinigen der Rinde der Obstbäume, Ausschneiden der Krebswunden, Entfernen von Moos und Flechten von den Baumrinden, Entfernen des alten Laubes und Verbrennen desselben. An Reben, besonders an Spalierreben, sind die Triebe genau auf den allenfalls sich schon Ende Mai entwickelnden Aeschersch (Oidium Tuckeri) zu untersuchen und möglichst umgehend mit Schwefel (fein gemahlen) zu bestäuben. Gegen im Frühjahr erscheinendes Unkraut muß gleich im Anfange energisch vorgegangen werden. Hauptsächlich ist gegen den Hederich, wenn er eben 3—5 Blätter erlangt hat, mit Eisenvitriollösung oder Eisenvitriolpulver energisch vorzugehen. Auf den Rosenzweigen erscheinen yellorangerote Polster der zweigbewohnenden Form des Rosenrostes. Solche Zweige sind sofort abzuschneiden und zu verbrennen. Tierische Schädlinge der mannigfachen Art treten jetzt in großen Mengen auf. Achtung auf die verschiedenen Wickler- und Raupen, die Raupen des Goldastern, Ringelspinners usw., der Larven der Blattwespen, insbesondere auf Stachelbeeren und Erdbeeren (Töten durch Zerdrücken). Abklopfen und Auffangen sowie Vernichten der schädlichen Käfer, wie Matkäfer, Spargelhähnchen, Glanzkäfer, Raubkäfer, Lappenrüffelkäfer, Apfel- und Birnblütenstecher und andere Rüsselkäfer. Bekämpfung der Erdflöhe. Auflesen und Vernichten der Drahtwürmer, Ködern derselben wie auch der Tausendfüßler in ausgelegten Kartoffeln. Bei starkem Befall des Getreides mit der Zwergzikade ist Unterpflügen zu empfehlen. Gegen Blattläuse spritze man mit 1% Tabakextraktlösung. Bekämpfung der Blulaus beim ersten Auftreten mit geeigneten Mitteln. Achtung auf

Wurzelläuse und Wurzelfliegen. Gegen die zu dieser Zeit fliegenden schädlichen Schmetterlinge, wie Winterfauleule, Gurkenule usw. stelle man Fanglaternen und Fanggläser auf. Achtung auf die Ameisen. Aufstellen von Fallen gegen die Maulwurfsgrillen. Einsammeln und Vernichten der von Birngallmücke oder von Birntrauermücke gefallenen Birnen. Vor allem Sorge man aber auch durch Einschränkung der Vermehrung der Sperlinge, durch Anpflanzung von mit Dornen untermischten Hecken und Hagen zu Niststätten, Schutzumwicklung der Baumstämme mit Dornen gegen Katzen, wenn ein Nest auf dem Baume steht, und andere passende Maßregeln für die gute Fortentwicklung und Vermehrung der kleinen Singvögel, unserer treuesten Freunde im Kampfe gegen das Ungeziefer.

Auskünfte in bezug auf Vertilgungsmittel, Bekämpfungsmaßregeln sowie Bestimmungen pflanzlicher und tierischer Pflanzenschädlinge und überhaupt alle mit dem Pflanzenschutz zusammenhängenden Auskünfte werden kostenfrei von der k. k. Pflanzenschutzstation in Wien, II., Trunnerstraße Nr. 1, gegeben.

„Der Deutsch. Landw.“

Gemeinnütziges.

Die Fußgeschwüre oder Krampfadergeschwülste heilen bekanntlich sehr schwer. Ein einfaches und bewährtes Volksmittel ist das Auslegen von rohem Sauerkraut. Je nach Bedarf legt man alle zwei Stunden eine dicke Lage auf einen Leinenumschlag und umwickelt den Fuß. Die unreinen Säfte werden durch das Sauerkraut ausgezogen und die Blutstauung wird behoben.

Stahl von Eisen zu unterscheiden. Eine einfache Methode um Stahl von Eisen zu unterscheiden, besteht darin, daß man einen Tropfen von mit Wasser verdünnter Salpetersäure auf das Eisen oder Stahl bringt. Er wird einige Minuten darauf gelassen und dann mit Wasser leise abgewaschen. Auf Stahl hinterläßt er einen schwarzen Fleck, während auf Eisen nur ein weißlich grauer Fleck zurückbleibt.

Getränke im Sommer abzukühlen. Die Flaschen, worin sich das Getränk befindet, werden in nasse Servietten gewickelt und so in Zugluft gestellt, am besten nach der Nordseite hin. Die Servietten werden bisweilen mit frischem Wasser begossen. Dies kühlt mehr als das bloße Hineinstellen ins Wasser.

Schutzmittel gegen Holzfäule. Um Holz und Holzgerätschaften vor Fäulnis zu schützen, soll folgendes Gemisch vortrefflich sein: Man löst in einem eisernen Kessel 100 Teile Borax und 15 Teile Natriumcarbonat in 400 Teilen Wasser, erhitzt diese Lösung bis zum Kochen und versetzt sie unter allmählichem Umrühren mit 450 Teilen Schellack. Ist dies alles zusammen vollständig gelöst, so läßt man es bis zum Sauerwerden abkühlen und setzt dann noch 200 Teile einer 90—95prozentigen Karbolsäure hinzu. Die Verwendung dieses Firnisses muß im lauwarmen Zustande geschehen; je nach dem anzustreichenden Gegenstand ist eine Verdünnung bis zur Hälfte mit heißem Wasser notwendig. Die Mischung soll auch zur Beseitigung des Hauschwammes und zur Verhütung von Pilzvegetationen an Mauern sehr gute Dienste leisten.

Gypsfiguren ein marmorartiges Aussehen zu geben. Ein Lot venezianischer Seife und ein halbes Quentchen arabischer Gummi werden in einem Pfunde Regenwasser gelöst und mit diesem

Wasser die vorher gereinigten Figuren mittelst eines feinen Pinsels bestrichen. Nachdem die Flüssigkeit vom Gypse eingezogen ist, reibt man denselben mit einem feinen, reinen Lappen ganz sanft und er wird den Glanz und das Aussehen von weißem Marmor erhalten.

Büchertisch.

Auswahl guter Bücher. Von R. S. II. Auflage. Verlag A. Opitz, Warnsdorf, Einzeln 24 h — 20 Pf. in Partien billiger. Nach kurzer Frist erschien dieses nett ausgestattete Büchlein in II. erweiterter Auflage: Es enthält die besten Schriften (Naturwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, Profan- Kirchengeschichte, Literaturgeschichte, Biographien, Prachtwerke, Soziale Literatur, Schriften über Familienleben und Kindererziehung, Bücher und Beschäftigungsspiele für die Kleinen, Literatur für die reifere Jugend, Erzählliteratur, Klassikerausgaben etc.) Wir empfehlen dieses Büchlein (105 Textseiten und 15 Seiten Berlegeranzeigen) als einen billigen und gewissenhaft zusammengestellten Ratgeber für christliche Familien, den christlichen Vereinen zur Zusammenstellung, bezw. zeitgemäßen Ergänzung ihrer Bibliotheken, dem Hochw. Klerus zur Verbreitung unter den katholischen Vaten. Besondere Beachtung verdient das 19 Seiten umfassende Verzeichnis empfehlenswerter Schriften für die katholische Jugend, zusammengestellt von der Jugendschriftenkommission eines katholischen Lehrervereines.

Das große Geheimnis des hh. Altarsakramentes beittelt sich eine neue Schrift (60 S.) des Missionärs P. W. Verch S. J., welche soeben im Verlage A. Opitz Warnsdorf, Nordböhmen erschienen ist. Einzeln 10 h — 8 Pfg. Postfrei 14 h — 14 Pfg. P. W. Verch S. J. behandelt in der ihm eigenen vollstündlichen, streng logischen Darstellungsweise zunächst die Glaubenssache des hh. Altarsakramentes und geht dann auf fünf der verbreitetsten Einwendungen der Ungläubigen ein. Sowohl die Widerlegung dieser Bedenken als auch die positive Beweisführung für die Glaubensstatsache ist so klar und leichtverständlich, so prägnant und doch alle in Betracht kommenden Fragen umfassend, daß wir diese Broschüre zu den besten vollstündlichen Schriften über dieses wichtige Thema zu rechnen kein Bedenken tragen. Hätte der eifrige Missionär und apologet. Verkschriftsteller P. Verch S. J. sonst nichts geschrieben als diese Broschüre, so hätte er sich schon damit ein großes Verdienst erworben. Die bisher vorliegenden Broschüren Verchs (über 20) sind in mehr als 330 000 Exemplaren verbreitet.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten etc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Abgeföhlt.

Erster Gigerl: „Na, Edi, was ist Dir denn passiert, daß Du ein so verteufteltes finstres Gesicht machst?“ — Zweiter Gigerl: „Hm, unangenehme Geschichte! Meine Holbe gibt mir endlich ein Rendezvous. Erkennungszeichen: Von vier bis fünf Uhr Eis essen. Punkt fünf Uhr kommt ein Dienstmann zu mir mit einem Billet folgenden Inhaltes:

„Geehrter Herr! Haben Sie fleißig Eis gegessen? Ja?! Na, dann sind Sie hoffentlich genügend abgeföhlt!““

Rache.

Irma: „Du, Ida, weißt Du nicht, warum Hans, der Kadett, nicht mehr Droschke fährt?“ — Ida: „O ja, das weiß ich, den hat einmal ein Kutscher aus Wut über das geringe Trinkgeld zur - Kinderbewahranstalt gefahren!“

Unbegehrter Dank.

Eine junge Dame hatte eines Tages in einer Gesellschaft einen perlenweißen, aber falschen Zahn verloren. Sie machte kein Geheimnis daraus und erbat sich die Erlaubnis, das Zimmer durchsuchen zu dürfen — allein vergebens, der Schwervermisste war nicht zu finden. Tags darauf erhält die Dame ein Paketchen, dem ein rosenfarbiges Briefchen beigelegt war, worin ein bekannter Herr seine Freude darüber ausdrückte, den Zahn wieder gefunden zu haben, und denselben hier zurückstellen zu können. Das Paketchen enthielt den Zahn eines — Kalbes. — Nicht wenig aufgeregt über diese Verhöhnung, ergriff die geistreiche Dame die Feder und schrieb dem galanten Sender, sie habe bereits an seine überschwengliche Freundschaft geglaubt, daß er aber dieselbe so weit treibe und sich seines Zahnes beraube, um ihren Mangel zu ersetzen, das habe sie niemals zu hoffen gewagt!

Unüberlegt.

In dem Armsessel eines Fürsten schlief dessen Kammerdiener ein. Der eben eintretende Fürst rüttelte ihn aus dem Schlafe mit den Worten: „He, er hält sich wohl gar für den Fürsten, dumm genug ist er dazu!“

Der liebevolle Sohn.

Der einzige Sohn einer achtbaren Arbeiterfamilie zu Janowitz ging vor ungefähr zehn Jahren in die Fremde. Da er nach seinem Weggange seinen Eltern keine Nachricht gab, wandten sie sich mehrmals brieflich an ihn und baten um ein Lebenszeichen. Aber jedesmal vergebens. Da depeschierte, wie das „Pos. Tagebl.“ berichtet, seine Mutter an ihn, daß sein Vater gestorben sei. Aber auch darauf traf keine Antwort ein. Jetzt glaubten seine Eltern und Angehörigen, daß der Sohn gestorben sei. Der Vater wollte aber an den Tod nicht glauben und ersann eine andere List. Bezugnehmend auf den Tod des Vaters, teilte die Mutter dem Sohne ausführlich mit, daß sein Vater ihm 1000 Mk. hinterlassen habe, und bat ihn, seine Erbschaft abzuholen, widrigenfalls das Geld seiner Schwester zufallen würde. Dies half; der totgeglaubte Sohn traf bald ein und war sehr enttäuscht, seine Eltern noch lebend anzutreffen.

Ein salomonischer Erblasser.

Ein alter amerikanischer Farmer diktierte sein Testament. „Ich vermache meiner Frau 500 Dollars Jahreseinkommen. Haben Sie das niedergeschrieben?“ — „Ja“, sagte der Notar, „aber sie ist noch nicht alt und könnte sich wieder verheiraten. Was soll dann geschehen?“ „Gut, schreiben Sie, im Falle ihrer Wiederverheiratung erhält sie 1000 Dollars Jahreseinkommen. — „Was, zweimal so viel?“

— „Ja wohl, denn wer sie heiratet, hat das viele Geld ehrlich verdient. Er wird ohnehin seine Not mit ihr haben.“

Sehr schlimm.

„Liebes, süßes Weibchen, was fehlt Dir denn? Bist Du krank? Hast Du Schmerzen?“ — „Ach, Eduard, es ist schrecklich!“ — „Hast Du schlimme Nachrichten von zu Hause erhalten?“ — „Nein. Schlimmer! Schlimmer! O Gott, was soll ich tun?“ — „Sag' mir, was es ist, mein Engel!“ — „O! die abscheuliche Selina Schoddy, sie hat —“ — „Nun, was hat sie, mein Herzblatt?“ — „Denke Dir, sie hat einen gerade so aufgepuckten Hut, wie ich, und morgen ist Sonntag!“ Die weinende Schöne begrub ihr Gesicht an der Brust des gerührten jungen Gemahls.

Ein anderer Hunger.

Die kleine Mathilde wußte, daß heute Kuchen gebacken wurde, darum empfand sie außer der Zeit gewaltigen Hunger. „Mutter!“ sprach sie, „mich hungert so.“ Die verständige Mutter ahnte, woher dieser außerordentliche Hunger rühre und wohin er ziele. „Kind!“ sagte sie, „wenn du Hunger hast, hier ist Brot.“ — „O Mutter,“ erwiderte das Kind ernsthaft, „Brothunger hab' ich nicht, ich habe Kuchen hunger.“

Denkspruch.

Der berühmte Komiker Brehmhauser kitzelte in der Komödiantenkneipe auf einen zinnernen Teller:

„Hier wohnt der Wirt zum Besenstiel,
Lischt wenig auf und rechnet viel:
Hat schlechten Wein, noch schlecht'res Bett,
Ich wollt, daß ihn der Deyel hätt'!“

Respekt.

Ein Eisenbahngründer, der einst viel von sich reden machte, soll folgendes amüsante Begegnis mit italienischen Banditen gehabt haben. In einer reizenden Gegend Oberitaliens lustwandelnd, wurde er plötzlich von einigen Räubern aufgehalten und in der bekannten Weise angerufen: „Geld oder Leben!“ — Doch der Gründer verlor die Fassung nicht. Er hob den Kopf gravitatisch empor, legte die Hand auf die Brust und rief den Banditen mit Nachdruck zu: „Ich bin der N. N.“ Ganz niedergedonnert zogen sich die Banditen zurück, verbeugten sich sogar und grüßten den großen Mann mit den Worten: „Bardon, Herr Hauptmann!“

Lustige Gcke.

Fatal. „Was? Eure Hochzeit schon wieder verschoben? Ja, zum Geier seid Ihr verrückt?“ — Bräutigam: „Ach nein, aber immer, wenn das Brautkleid fertig ist, kommt der Gerichtsvollzieher und holt's!“

Das sagt genug. „Nun, war Euer letztes Kaffeekränzchen interessant?“ — „Und ob! Es wurde drei Stunden lang nur im Flüstertone gesprochen!“

Ein guter Schmann. Frau (die abends in die Stammkneipe ihres Mannes kommt, vorwurfsvoll): „Den ganzen Nachmittag habe ich auf Dich gewartet; weißt Du denn nicht, daß heute mein Geburtstag ist?“

Von den Rätsellösern erhielten Preise durch das Los: Andr. Weh, Lochuzen, Westböhmen, und Karl Lushtinez, Güntersdorf b. Königshof.

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

Franz Viehl.

- 1 2 5 5 Pflanze.
- 2 8 7 10 Gas.
- 3 8 4 5 Sinnesorgan.
- 4 5 6 7 Stadt.
- 5 8 2 5 Vogel.
- 6 3 4 5 2 Bindemittel.
- 7 5 2 2 Bekleidung.
- 8 6 10 3 10 Verbrechen.
- 9 3 6 4 Stufe.
- 10 3 2 4 Insekt.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Landeshauptstadt.

Bilderrätsel.



Rebus.

A. B.

Ad Unde Vas d u n s t s e r e t e r n mel

Diamanträtsel.

A. B.

| | |
|-------------------|------------------|
| N | Buchstabe. |
| T T T | Monat. |
| L L L L L | Längsmaß. |
| M M M M M U U | Mädchenname. |
| E E E E E E E E A | Frühlingswonne. |
| A A A S S S S S | Nemter, Feldmaß. |
| I I I I T | Weggebühr. |
| T T T | Verzweigung. |
| N | Buchstabe. |

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Ziffernrätsel.
Reis, Ochz, Sem, Giche, Nero, Mohn, Fisch,
Reim, Chor, Hirn. — Rosenmilch.

Quadraträtsel.

M O D E
O M A R
D A C H S
E R S T

Diamanträtsel.

O
O S T
R O T T E
F O R E L L E
O S T E R L I C H T
O S T E R P F L I C H T
T E I C H F I S C H E
S C H I L L E R
R E I S E
E C H T
T

Bilderrätsel.

Das Kreuz gefast ist halbe Last.

Gegen bequeme
Teilzahlungen
liefern wir

| | |
|--|--|
| <p>Grammophone garantiert echt, mit Hartgummi-Platten. Phonographen von 20 Kr. aufwärts</p> | <p>Musik-Werke selbstspielende sowie Drehinstrumente mit auswechselbaren Metallnoten von 18 Kronen an aufwärts.</p> |
| <p>Photog. Apparate nur Marken wie Goerz, Hüttig, Kodak etc. sowie alle Utensilien zu mässigsten Preisen.</p> | <p>Zithern aller Arten, Saiten-Instrumente, Violinen, Mandolinen, Gitarren etc. von 12 Kronen an.</p> |

Goerz Triöder Binocles, Operngläser, Feldstecher.
Bial & Freund in Wien XIII/1.
Illustr. Preisbuch No. 547 auf Verlangen gratis und frei.
Vertreter gesucht!

Volste Ueberzeugung,
das Apotheker
Thierry's Balsam und Centifoliensalbe
bei allen inneren Leiden, Influenza, Katarrhen, Krämpfen und Entzündungen jeder Art, Schwächezuständen, Verdauungsstörungen, Wunden, Abscessen und Verätzungen, zc. unverzüglich wirksame Mittel sind verschafft Ihnen das bei Bestellung von Balsam oder auf Wunsch separat kostenlos zugesehene Büchlein mit tausenden Original-Dant-12 kleine oder 6 Doppelfolienigen Balsam 5 K., 60 kleine oder 30 Doppelfolienigen 15 K. — 2 Tiegel Centifoliensalbe 3.60 K. franco samt Kisten.
Bitte 31 adressieren an:
Apotheker A. THIERRY in Pregrado bei Bobitsoh.
Fälscher und Wiederverkäufer von Fälskaten werden gerügt. verfolg.

Kaffee,

schön egal geöstet, reiner Geschmack, kräftiges Aroma, versendet franko Brutto 5 Kilo zu 13, 15 u. 18 Kronen

Johann Richter,
Böhm. Kamnik.

Wer schon lange Jahre mit Verdauungsbeschwerden

zu kämpfen hatte, folge dem Fingerzeig der H. belehrenden Schrift. Sie enthält auch viele Dankschreiben v. glücl. Geheilten u wird an Verdauungsleibende gratis versandt von Fritz Popp's Verlag in Heide (Holstein).

Honig.

Feinst, garantiert naturrein, versende 5 Kilo franko zu 7 Kronen.

Eduard Rittinger,
Werschetz, (Banat.)

Du

wirfst für die Hautpflege, speziell um Sommerproffen zu vertreiben und eine zarte Gesichtsfarbe zu erlangen, nie eine bessere und wirksamere medizinische Seife finden, als die altbewährte

Bergmanns Lilienmilchseife
(Marke. v. Bergmänner)

von **Bergmann & Co., Tetschen a/E.**
Vorrätig à Stück 80 Heller bei:

- Engel-Apothek,
- Alte Stadt-Apothek,
- Droguerie Rudolf Heider in **Warnsdorf**;
- Apothek E. Gafner, Friseur E. Fritsche in **Schönlunde**;
- Droguerie Rudolf Bley; in **Georgswalde**;
- Ad. Schindler in **St. Georgenthal**.

Wer Stellung sucht, verlange per Karte die „Allgem. Vakanzenliste“, Berlin 330, Neuhochstrasse.

Honig

feinst, garantiert naturrein, 7 K das 5 kg-Rollt per Post portofrei gegen Nachnahme. — Gleichzeitig empfehle ich meinen vorzüglichen

Eigenbau-Wein zu den billigsten Preisen.

Ed. Rittinger, Werschetz.

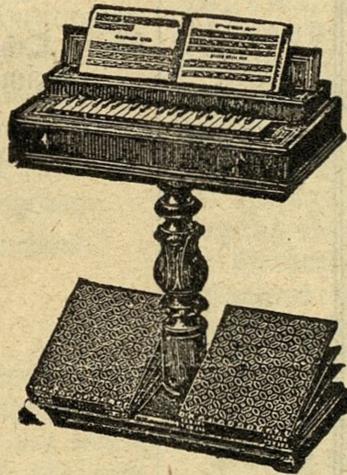
Aerztlich hochgeschätzte, stärkste und wirksamste **Lithion-Heil-Quelle.**
Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-, Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.

SAUERBRUNN KLÖSTERLE bei Karlsbad

Brunnerversandung:
Jos. Weber
Klosterle.

Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrende Anerkennungen. — Mehrfach prämiert. — Ueberall zu haben.

Emanuel Meinel, Graslitz i. B.



Empfehle dem P. T. Publikum meine bestbekanntesten Musikinstrumente aller Art: Violinen, Zithern, Mandolinen, Harmonikas, Gitarren etc. und mache ganz besonders aufmerksam auf meine sehr preiswerten und prachtvoll ausgestatteten

„Accordionette“

(Harmonium), welche ich unter Garantie

3 oktavig von 40 Kronen und 4 oktavig von 60 Kronen aufwärts offeriere.

Hauptkatalog über alle Musikinstrumente sowie Spezialpreislise über „Accordionette“ wird gratis und franko versendet.

Reparaturen an Instrumenten jeder Art, wenn auch von Konkurrenzfirmen stammend, besorge ich sofort und billigst.

Nachstehend eines mir vor einigen Tagen zugekommenen Anerkennungschreibens: Gestern das bei Ihnen bestellte „Accordionett“ eingelangt. Ich war sehr überrascht; so etwas Gediegenes habe ich mir für so einen Spottpreis gar nicht vorgestellt. Ich danke Ihnen bestens und werde mich bemühen Ihre werthe Firma zu empfehlen. Meinen Dank können Sie überall veröffentlichen.

Troppau.

Hochachtend **Josef Lissek.**

Endlich ein guter Anzug für wenig Geld.

Stoff „Radikal“ für einen Anzug nur fl. 5.90.

Vor der Steigerung des Rohmaterials habe ich einen äußerst haltbaren Herrenstoff herstellen lassen. Dieser gute Stoff der in dunkler Modefarbe ist, heißt „Radikal“ und nur bei mir erhältlich. Versende per Nachnahme 3 m 10 cm auf einen kompletten Anzug nur für fl. 5.90 (K 11.80). Für beste Qualität bürgt der gute Ruf meiner Firma. Wenn Stoff „Radikal“ nicht konveniert, nehme selben retour und gebe das Geld anstandslos zurück.

Erstes mährisches Warenverhandhaus
Julius Hoitasch, Göding, Mähren.

Täglich laufen unaufgefordert solche u. ähnliche Briefe ein.

Herrn Julius Hoitasch, Göding

Mit dem gesandten Stoff „Radikal“ bin ich sehr zufrieden. Ich war überrascht von der Billigkeit und schönen Ausführung. Senden Sie umgehend nochmals auf zwei Anzüge Stoff „Radikal“ per Nachnahme. Achtungsvoll Anton Formandl.

Wien III. Paulusgasse 13, den 15. April 1905.

Florian Holfeld'sche Leinwanden

sogenannte „Rumburger Weben“

erhältlich in allen besseren Leinen- u. Wäschegeschäften.

Für vorzüglichste Qualität bürgt das mehr als 80jähr. Renommee d. Firma. Notariell beglaubigte Anerkennungs schreiben nach 50jährigem Gebrauch.

Florian Holfeld, Georgswalde bei Rumburg.

Gegründet 1820.

Fahrräder von 100 K ab,
Kinderwagen von 10 K ab

liefert **Heinrich Thim,**

Fahrzeugfabrik **Pilnikau,**
Böhmen.

Kataloge gratis und franko.

Jeder Nervenleidende lese d. Broschüre
„Ein grosser Fortschritt auf d. Gebiete
der Heilung sämtlicher Gemüts- und

Nerven-

leiden“, wie Nervosität, Schwermut, Schlaflosigkeit, Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerzen, Gehirnschwäche, Epilepsie. Gegen Einsendg. von 20 Heller in Briefm. frk. zu beziehen durch Apotheker **Bässgen** in **Büdingen a. Rhein 241 (Baden).**

Hoff's Maltzym,

ein nährendes, leicht-
bekömmliches Tafelgetränk
für Kranke und Gesunde.

Hoff's Malzextrakt- Nähr-Chokolade.

Aus Milch, Malzextrakt-
Nahrung und Chokolade.
Bestes Frühstücksgetränk
für Frauen und Kinder.

In allen besseren Geschäften erhältlich.

Nährmittelwerke
Johann Hoff,
Stadlau

3 Brauntwein- Destillation

verbunden mit Erzeugung alkoholfreier Erfrischungsgetränke, kann mit bestem Erfolge sofort betrieben werden, für behördliche Bewilligung zur Erzeugung und Verkauf wird garantiert und gründliche Manipulation durch erfahrenen Fachmann an Ort u. Stelle kostenlos eingerichtet u. zweckdienliche Informationen wegen sofortigen Absages erteilt. — Respektanten belieben ihre Offerten unter „Erste Fabrikfirma 46485“ an die Annonzen-Expedition M. Dukas Nachf., Wien, 1. Bez., Wollzeile 9, zu richten.

Ausführliches Verzeichnis
aller in unserer

Dilettanten-Bühne

enthaltenen Theaterstücke (177 Hefte) mit kurzer, orientierender Inhalts- und Preisangabe nebst Rollenübersicht ist gratis und franko durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen.

Jos. Kösel'sche Buchhandlg.,
Kempten u. München.
(Franz-Josephstr. 2/11.)